Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. | Scottdale, Pa., 9. Juni 1920. | No. 23.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Gestorben.

Gepflanzt zu gleichem Tode,
Ins gleiche Grab gelegt,
Mit dir, dem Herrn, gekreuzigt,
Vernichtet, ausgefegt:
Das ist der Platz, der rechte
Für mich, der muß es sein,
Denn Früchte, die Gott preisen,
Erwachsen dort allein.
Ich danke dir, mein König,
Der mir den Platz gezeigt;
Ich danke dir, daß du dich
So nah zu mir geneigt,
Und daß ich weiß, du hast mir
Nicht nur die Bahn gemacht,
Nein, du hast alles, alles
Selbst für dein Kind vollbracht.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der Mennonitischen Publikationsbehörde, Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.00 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

9. Juni 1920.

Und er lebt doch!

Er hätte nie gelebt, sei nie gewesen,
Und alle Kunde seines Welterlösens
Sei Wahn—so wagt man es in unsern Tagen
Der Christenheit ins Angesicht zu sagen.

Und hätte Er gelebt, dann sei sein Leben
Als „Gottes Sohn "ein Irrtum, ein Erheben
Im Selbstbetrug — und auch sein Auferstehen
Aus Grab und Tod sei nimmermehr geschehen.

Der Wunsch der Jünger, die Ihn jäh verloren,
Und ihr Enttäuschtsein habe sich erkoren
Dies Märlein, daß Er wieder aus dem Grabe
Und dann zum Himmel sich erhoben habe.—

So sprachen einst die Zweifler allerorten;
So reißt des Zweifels Geist mit klugen Worten
Und stolzer Rede Klang auch heute wieder
Des alten Glaubens Fundamente nieder.

Wir aber, die im Herzen es erfuhren:
Er lebt! und nun in seiner Füße Spuren
Ihm folgen unter seines Segens Spenden,
Wir wissen's, daß nicht Wahn und Trug uns blenden.

Ja, mag der Welt Gespött uns hoch umbranden,
Er hat gelebt, Er ist vom Tod erstanden
Er lebt noch immerdar—und diesen Glauben
Soll aller Welten Weisheit uns nicht rauben.

Drum raff dich auf ,du Volk von Christi Stamme,
Laß heller lodern deines Glaubens Flamme
Und künde laut die Botschaft allen Landen:
Er lebt, Er lebt und ist vom Tod erstanden!

Georg Holzhey.—Aus Ev. Zeitschrift.

Die Auferweckung des Jünglings zu Nain.

Luk. 7, 11—17.

Jesus tat Zeichen und Wunder, jedoch nicht soviel um seiner selbst willen, als um der Jünger und um des Volkes willen. Die Jünger haben wirklich gelernt, den wahren Charakter ihrer Aufgabe zu verstehen und zu begreifen. Denn ein jeder beschreibt die Zeichen und Wunder Jesu nach dem Eindruck, den er bei solcher Gelegenheit empfangen und nach der Wirkung des Wunders, das sich tief in ihre Herzen grub. So erhalten wir aus den vier Evangelien des Neuen Testamentes ein Gesamtbild Jesu, von dem wir staunend bekennen müssen: Ja, wahrlich, er ist der Sohn Gottes, der Mächtige in Israel.

Jesus tritt an die Bahre eines Toten und sagt ihm: Stehe auf! Er tat es, weil der jauchzende Spruch der Schrift in ihm lebendig war: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? weil er auf sein eigenes Ende mit der Gewißheit sah, daß ihm der Vater die Herrlichkeit des ewigen Lebens beschieden habe und daß er ermächtigt sei, sie auch seinen Jüngern zu zeigen, weil er das Evangelium bringt, welches lautet: Das Leben ist erschienen, das ewig ist, welches war beim Vater und ist uns erschienen. 1. Joh. 2.

Das klingt doch gewiß merkwürdig, daß jemand auf Erden so gewiß sein konnte u. von sich selbst zu sagen imstande war: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird nimmermehr sterben, ob er gleich stürbe. Solch ein Wort mußte eine Welt, die dem Tode verfallen war und von Grabesluft und Verwesungsgeruch umgeben war, in Staunen versezen. Hier steht jemand, der den Kampf mit dem Tode, dem letzten Feinde der Menschheit, aufzunehmen bereit ist. Und Gott sei gedankt, er kämpfte und siegte, Jesus Christus, unser Erlöser. Ewig sei der Herr gepriesen, denn der Tod ist verschlungen in den Sieg.

Nain, d. i. die Liebliche, liegt neun oder zehn Stunden von Kapernaum, nicht weit entfernt vom Berge Tabor. Jünger und Volk gehen schweigend hinter dem Herrn. Dann und wann schweift der Blick über die liebliche Gegend. Manchem mag wohl ein Anflug von Erdenseligkeit ins Herz gekommen sein, die uns bei solchen Gelegenheiten gern beschleicht und wir fühlen es, was der Dichter ausgesprochen:

O, wunderschön ist Gottes Erde,
Und wert, darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Asche werde
Mich dieser schönen Erde freun.

Aber, dieser Erdenrausch, wenn er vorhanden war, wurde plötzlich und gründlich vernichtet, denn man war an den Mauern der Stadt angekommen, da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, einer Witwe. Die Leute von Nain sagten von dem, den sie hinaustrugen: Es ist aus mit ihm, er ist tot. Nein, sagt Jesus, das Leben ist mächtiger als der Tod. Und heute heißt es: Ihr Menschen seid dem Tode geweiht, Staub zu Staub! Asche zu Asche! Das ist des Liedes Ende und dann ist es aus für immer. Nein, sagt Jesus, das Leben ist euch erschienen; denn Gott reicht euch die Vaterhand.

Jesus tritt dem Tode entgegen. Er weckt den toten Jüngling auf. Warum tat er das? Etwa aus Mitleid oder Weichherzigkeit, aus Rührung, daß die Witwe weinte und daß sie nun eine arme, verlassene Frau war. Mit diesem Gedanken bleiben wir an der Oberfläche unseres Textes. Seht, um den zu bezwingen, dem die gesamte Menschheit verfallen war, nimmt es einen Helden aus anderem Stahl als dem des Mitleids und der Rührung.

Der Kampf, den Jesus hier unternimmt, gilt zuerst der Bosheit. Als Sündentilger ist er gekommen. Sünde und Tod stehen miteinander im engen Zusammenhang. Die Sünde ist gekommen, und durch die Sünde der Tod, der zu allen durchgedrungen. Wir erleben somit im Sterben das Urteil Gottes. Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht und der Knecht bleibt nicht ewiglich im Hause des Vaters. Wir werden entlassen als unbrauchbar, als solche, die nichts wert sind und unsere Entlassung aus Gottes Reich und Haus ist der Tod.

Sünde und Tod stehen noch in anderer Weise im Zusammenhang. Durch die Macht des Todes werden wir in der Sünde festgehalten und ihre Gewalt über uns wird gestärkt. Aus der Nichtigkeit und Verweslichkeit unseres Wesens kommt der finstere, höllische Gedanke der Bosheit. Darum greift Jesus mit der Sünde auch den Tod an. Mit ihrer Ueberwindung tritt er auf als der siegreiche Held über den Tod, als Fürst des Lebens, als der Sohn Gottes, der das Leben in sich selber hat. Darum konnte er sprechen: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Der Tote steht auf und redet. Der Herr reicht ihm die Hand zum Absteigen und er gab ihn seiner Mutter wieder.

Aber neben der Sünde und neben dem Tode kommt noch eine dritte Macht hinzu, nämlich der Teufel. Sünde, Tod und Teufel gehören zusammen. „Er war ein Mörder von Anfang an." Das Vergnügen am Tod und die Lust am Töten, das ist des Teufels Geschenk an die Welt und darum ist Christus der Feind des Todes. Grimmiger, boshaftiger hat nie ein Feind gegen den anderen gekämpft als Sünde, Tod und Teufel gegen den, der gekommen war, das Gefängnis gefangen zu führen und die gebundene Menschheit zum Licht, zur Freiheit und zum Leben zu führen. Heiß tobte der Kampf, aber Jesus siegte. Wie tausend Sonnen leuchtet das Siegeswort des Ueberwinders am Stamme des Kreuzes: „Es ist vollbracht."

Nun möchten die Menschen gerne an diesem Gekreuzigten vorübergehen. Ohne ihn sich frei machen von der Gewalt der Sünde, des Todes und des Teufels, das ist heute das moderne Ideal. Selbsterlösung, Selbstverherrlichung, das sind die Ziele des modernen sittlichen Menschen. Aber das ist Narrheit, das ist eitler Wahnsinn der vom Wissensdünkel verblendeten Welt. Je mehr wir uns von ihm, dem einzigsten Erlöser, entfernen, desto tiefer versinken wir in Nacht und Grauen. Wir kommen desto sicherer unter das Regiment des Todes. Unsere Sterbestunde gestaltet sich immer düsterer, trostloser und grausiger. Bis wir unseren Irrtum erkennen und schließlich das furchtbarste Wort, das je auf Erden gesprochen wird, aussprechen müssen: „Verloren, verloren für die Ewigkeit."

Darum steht Jesus und sagt: Kommt her zu mir alle, die ihr im Schatten des Todes sitzet und mit der Bürde der Verweslichkeit beladen seid. Kommt zu mir!

O, welche Torheit, nicht zu kommen. Elender, sterblicher Mensch, wo willst du hin? Wer wird dich erretten vom Leibe dieses Todes? Er, Jesus, allein ist es. In seiner Nachfolge wird die Sünde in uns getötet. Wir erfahren den Kampf des Lebens gegen den Tod in uns. Wir reden vom Bußkampf. Was ist es anders als das Hineinströmen des Lebens in unsere tote, innere Welt, das Durchglühen des heiligen Geistes durch unser unreines dem Tode verfallenes Wesen. Von Stund an erfahren wir, wie in uns eine neue Schöpfung sich vollzieht, wie eine neue Kreatur zur Gestaltung kommt. Wie ein neuer Mensch entsteht, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewiglich lebt.

Darum höre, wer hören kann. Jesus hat noch für jedermann wunderbar Lebenswort. In ihm ist Licht, Freiheit und Leben. Amen. (Der Kirchenbote.)

Auf Wunsch veröffentlicht.

Der Herr wird aufgenommen,
Der Himmel freuet sich,
Und so freu'n sich die Frommen
Mit ihm herzinniglich;
Es holen Jesum heim
Die reinen Cherubinen,
Die hellen Seraphinen,
Er muß willkommen sein.

Ein wertvoller Charakter.

Ein wertvoller Charakter bildet sich nicht in einem Augenblick; er wird hergestellt nach und nach, unter Kämpfen und Proben. Ohne Zweifel ist dies eine der Ursachen, warum im Reiche Gottes das Gesetz besteht, daß sein Volk in dasselbe eingehen muß durch viel Trübsal. Bezüglich des Charakters gibt ein Eiszapfen eine gute Illustration, wie er am Dache des Hauses sich formiert. Ein Tropfen Wasser um den andern, wie er am Dache herabläuft, friert zusammen und hängt sich an, bis der Eiszapfen mehrere Fuß lang sein mag; aber er sieht entweder dunkel oder klar aus, wie eben das Wasser aus dem er sich bildete, klar oder schmutzig war. Geradeso verhält es sich mit dem Charakter eines Menschen; er ist rein und lieblich, oder schlecht und verdorben, ganz nach den Grundsätzen auf welchen er gebildet ist. „Was der Mensch säet, das wird er ernten."

Es mag hart erscheinen, so manchen Kampf kämpfen und so viele Proben durchgehen zu müssen, aber diese Kämpfe und Proben sind gerade die Mittel, geeignet, das Wachsen im Guten und die Kräfte des Christen zu befördern und zu entwikkeln. Man denke an Daniel. Sein Leben war ein solches, das durchweg in der Gottesfurcht gründete. Seine schlimmsten Feinde konnten keinen Fehltritt bei ihm finden. Sie mochten ihn höhnen wegen seiner Religion und seinen Glauben verspotten, aber die Edelhaftigkeit seines Charakters, seine Unbestechlichkeit, seine Weisheit und die Aufrichtigkeit seines Wandels, seine Lebensreinheit, — diese Dinge konnten sie nicht antasten.

Der weise Mann baut sein Haus auf einen Felsen und dieser ist Jesus Christus, der Sohn Gottes. Ob auch der Sturm heult und die Wetter heranstürmen, so steht sein Haus doch fest wie der Berg Zion, denn er verläßt sich auf den Namen des Herrn.

Es ist unmöglich ein fester Christ zu werden, ohne durch Prüfungen gehen zu müssen. Was Feuer dem Golde ist, das ist Trübsal für den Gläubigen. Das Feuer schmilzt die Schlacken weg und bewirkt, daß das Gold in seinem Glanz erscheine. Der Charakter des Christen ist wertvoll und glänzt im Lichte dessen, der ihn bereitet, Christus. Hast du einen solchen wertvollen Charakter?

Der Einfluß der Persönlichkeit des S. Schul-Lehrers auf seine Schüler.

(Referat für die Convention in Rosedale, Calif., von J. F. Harms.)

Es ist die Aufgabe der S. Schule, den Kindern und der Jugend den Religionsunterricht zu bieten, doch damit Hand in Hand geht die sittliche Bildung, denn ohne diese ist auch der religiöseste Mensch nichts wert. Unwissenheit ist ein großes Unglück, aber schlimmer als alles ist doch die Verderbnis der Sitten und der Mangel einer sittenstrengen Erziehung der Jugend. So ist denn die S. Schule nicht nur Unterrichtsanstalt sondern auch Erziehungsanstalt.

Alle äußere Hilfsmittel, Methoden und Geschicklichkeiten im Handhaben des Unterrichts seitens des Lehrers üben nicht soviel Einfluß auf die Schüler aus, wie die tiefinnerste Persönlichkeit des Lehrers. Sehr treffend sagt Kehr in seiner „Praxis der Volksschule": „Ist der Lehrer ein Mann, der die Schüler nicht bloß belehrt, sondern ihnen das, was er lehrt auch vorlebt, — steht er in dem Ruf strenger Gerechtigkeitsliebe und Unparteilichkeit, — hat er neben der sittlichen Tüchtigkeit seines Charakters sich auch die Kenntnisse und die Geschicklichkeiten erworben, durch welche er seinen Schülern zu einer Autorität wird: dann hat jedes seiner Worte Gewicht, der Eigenwille der Schüler beugt sich dann vor der sittlichen Allgewalt ihres Meisters, und die Kraft des stillen guten, selbstredenden Beispiels verschafft ihm Achtung und Liebe, Treue und Anhänglichkeit. An dem Beispiele des Lehrers rankt sich dann das kindliche Gemüt empor, wie der Epheu am Eichbaume. Ohne diesen Haltpunkt aber geht der Schüler sichtlich abwärts." Soweit Kehr.

Das Erste, was von jedem Lehrer gefordert werden muß ist Liebe zum Heiland und daraus fließende Liebe zu den Schülern. Eine kalte, abgestumpfte, liebeleere Persönlichkeit ist nicht anziehend, kann auch nicht einen segensreichen Einfluß ausüben. Je nach dem Temperament wird sich auch die Liebe in ihrer natürlichen, ungezwungenen Weise kundtun, daß die Schüler sich in der Nähe solcher Persönlichkeit so recht wohl fühlen und folgedessen auch dem Unterricht aufmerksam folgen. Die spätere Erinnerung an solche liebenswürdige Lehrer ist höchst angenehm und noch übers Grab hinaus gedenkt der Schüler solcher liebevoller Lehrer mit großer Dankbarkeit.

Das Zweite, was man von jedem Lehrer erwartet ist die Wachsamkeit über sich selbst, über sein Herz, seinen Wandel und seine Zunge. In und außerhalb der S. Schule im öffentlichen Verkehr wie im stillen Familienleben hat der Lehrer allezeit auf der Hut zu sein, daß er nichts redet und tut, was gegen die Gesetze der Schicklichkeit und der feinen Sitten verstößt, und daß er nichts von dem versäumt, wozu er die Schüler anspornt. Alles, was den Lehrer in den Augen des Schülers entwürdigt, wirkt wie ein schädlicher Mehltau auf den gedeihlichen Unterricht. Unberechenbar ist der Schade, der dadurch entstehen kann.

Ist der Lehrer ein guter Wächter über sich selbst, und steht er in der Selbstzucht, die im Stande ist, andere zu erziehen, dann läßt sich auch erwarten, daß er mit Erfolg über die ihm anvertrauten Schüler wacht. Das beste, sicherste und edelste Mittel, die Kinder zu überwachen, ist das aufmerksame Auge des Lehrers. Brauchten manche Lehrer ihre Augen besser, so daß sie jeden Augenblick auch das Geringste, was in ihrer Klasse vorgeht, sähen, dann würden sie weniger Verdruß und mehr Erfolg haben. Es liegt eine wunderbare Macht im Auge.

Drittens muß die Persönlichkeit des Lehrers den Eindruck der Wahrheit machen, um einen segensreichen Einfluß ausüben zu können. Bietet der Unterricht falsche Tatsachen dar, lehrt man die Kinder Irrtümer und Vorurteile, dann hat der Unterricht keinen bildenden Wert. Der Lehrer sei daher auf der Hut, daß er nicht dem Geiste der Schüler durch Irrtümer schade, und daß in seinem Unterricht weder absichtslos noch absichtlich Entstellungen, Uebertreibungen, Bemäntelungen oder Verdrehungen vorkommen. Der Lehrer braucht ja nicht alles zu sagen, was wahr ist, aber alles, was er sagt, muß wahr sein. Nur dadurch, daß er unbedingt wahr ist, verschafft er sich das Vertrauen der Schüler und weckt in ihnen das Gefühl für Wahrheit und Recht. Alle Zweideutigkeiten im Ausdruck, alle hohlen Redereien müssen vermieden werden. Der Schüler muß bei jedem Wort wissen, was er sich dabei zu denken hat. Wenn der Lehrer Gefühle und Empfindungen heuchelt, die er gar nicht hat, dann werden die Schüler solches sicher merken, und mit dem Segen des Unterrichts hat es ein Ende. Ein Lehrer sollte daher die Wahrheit und Richtigkeit des Unterrichts über alles anstreben, und um sich seiner Sache vollstän-

dig sicher zu sein, sollte er sich stets sorgfältig und gewissenhaft vorbereiten.

Die vierte unumgänglich nötige Eigenschaft der Persönlichkeit des Lehrers ist die schwere Kunst, praktisch zu sein. Der praktische Lehrer predigt seine Klasse nicht stumm oder gar tot, sondern er weiß seine Schüler zum Antworten und zur lebhaften Beteiligung anzuleiten. Solche Persönlichkeit des Lehrers ist höchst sympathisch und öffnet Herz und Mund der Klasse. Solch ein Unterricht ist anregend und segensreich zum Verständnis der heiligen Schrift und gewinnbringend für's geistliche Leben der Schüler.

Nicht nur die bereits namhaft gemachten Tugenden, sondern noch andere, die ein guter Lehrer haben muß, drücken der Persönlichkeit des Lehrers ein Gepräge auf, daß, wer sonst geübte Sinne und ein wenig Unterscheidungsgabe hat, dieses sieht und wahrnimmt, besonders aber merken es die Schüler fast instinktmäßig. Mir scheint, der Dichter muß wohl einen frommen S. Schul-Lehrer im Auge gehabt haben, als er den „Wanderer im schlichten Kleide" schilderte, will daher mit diesem schönen Liedchen schließen.

Ich sah im schlichten Kleide
Einst einen Wand'rer ziehn.
Sein Herz voll heil'ger Freude
Sang Jubelmelodien.
Auf seiner Seele ruhte
Nicht Sündenschuld noch Pein.
Am Kreuz in Jesu Blute
Ward er von Sünden rein.

Kein sündliches Vergnügen
Berauschte seinen Sinn.
Man las in seinen Zügen:
Mein Heiland, des ich bin.
So zog er hin und wieder
Durch Kreuz und Ungemach;
Es priesen seine Lieder
Den Heiland Tag für Tag.

Ob heiß des Sommers Schwüle,
Ihn schirmte Gottes Macht
Wie laue Abendkühle
Am schweren Tag der Schlacht.
So zog er hin voll Loben
Und freudigem Gesang.
Das Lied, es kam von oben,
Das aus dem Herzen drang.

Des Frührots lichte Farben
Verklärten seinen Pfad;
Er band in goldne Garben
Des Meisters reife Saat.
Und als der Tag zu Ende,
Wie herrlich war sein Lohn:
Es brachten Engelhände
Die Garben vor den Thron!

Das Reich Gottes.

John Kaweck.

Schluß.

Wie ist das möglich? Sagt nicht der Herr selber in der Offenbarung 22, 20: Siehe, ich komme bald? Und sagt nicht Paulus von seiner Zeit als von den letzten Tagen, Hebr. 1, 1. 2? Sagt er nicht auch in 1. Korinther 10, 11: Solches alles widerfuhr jenen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben „uns" zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist. Und Johannes schreibt 1. Joh. 2, 18: Kinder, es ist die letzte Stunde! Und der Tag des Herrn wird ja kommen „wie ein Dieb in der Nacht," 2. Petri 2, 10, zu der Stunde da wirs nicht meinen, Luk. 12, 40. Was soll man dazu sagen? Es ist wahr: Der Herr kommt „bald" — aber sein „bald" ist nicht dasselbe wie unser „bald". Für uns sind tausend Jahre eine lange Zeit; aber „vor Gott sind tausend Jahre wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache, Ps. 90, 4. Daß dieses „bald" nicht eine kurze Zeit nach menschlicher Berechnung bezeichnet, geht schon daraus hervor, daß nun bereits 1900 Jahre vergangen sind, seitdem sie gesprochen, ohne daß der Herr gekommen wäre. Der Herr kommt bald; denn die Zeit des Wartens ist sehr kurz, wenn man sie mit dem Maß Gottes und der Ewigkeit mißt. Und er kommt so bald, als es mit seinem Plan vereinbar ist, nach welchem erst allen Menschen das Heil angeboten sein muß. Und er verzieht ja nur aus Barmherzigkeit, weil er — wie Paulus sagt, Geduld mit uns hat, und nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Das ist der Grund, weshalb die Bekehrung der Heiden und Juden seinem Kommen vorhergehen muß. Schließlich verhält es sich gewiß so, daß der Herr plötzlich und unerwartet kommen wird, selbst wenn der Tag noch in ferner Zukunft liegt, und für sichere Sünder wird er immer unerwartet kommen, wie lange der Herr auch verzieht. Es wird am Ende der Welt gehen wie zu Noahs Zeiten Obgleich der Herr damals schon lange zuvor geweissagt hatte, daß es geschehen werde, wurden die Ungläubigen doch von dem Gericht überrascht. Die Aussprüche der Schrift von dem plötzlichen Kommen des Herrn stehen daher keineswegs im Widerspruch damit, daß noch vieles geschehen muß ehe er kommt.

Nachdem die Heiden und Juden in die Kirche eingegangen sind, wird für diese ohne Zweifel eine neue Blütezeit anbrechen, eine Zeit, in welcher das Geistesleben mit einer Kraft pulsieren wird, daß es, mit den vorhergehenden Perioden verglichen, als „Leben von den Toten" bezeichnet werden darf. Es kann ja auch nicht anders sein. Solche Wunder der Gnade an den Seelen der Menschen, ja an ganzen Völkern und Geschlechtern müssen belebend und verjüngend auf die ganze Kirche wirken. Andererseits aber dürfte die Blütezeit auch nur kurz sein. Die großen Mengen werden der Kirche nicht nur neue Kräfte zuführen, sondern sie auch neuen Gefahren aussetzen, den Gefahren, welche Massenbekehrungen für das Leben der Kirche immer mit sich geführt haben: Gefahren der Verweltlichung. In solchen Zeiten lassen sich viele sozusagen hinreißen, wie ein mächtig strömender Fluß, der über die Ufer tritt, mancherlei mit sich fortreißt, wodurch das Wasser trübe und schmutzig wird. So war es, als die Kirche Staatskirche wurde und insofern siegend und triumphierend aus den Verfolgungen hervorging, und so wirds sein, wenn sie zur Weltkirche wird, wie die jetzige Bewegung es genau anzeigt, wo man sich zu einer Allerwelt-Kirche vereinigen will; und keine wahre Christus- oder Gottes-Kirche darstellen kann. Und dazu kommt noch, wenn das Reich Gottes als eine geschlossene Einheit von Juden und Heidenchristen dasteht, und alle Völker der Welt ihre Steine zum Bau des Heiligtums herzugetragen haben; dann wird der Fürst der Finsternis dadurch zu nur so verzweifelteren Angriffen gegen dieses Gottesreich gereizt. Und da werden die großen Massen, die sich mehr nur äußerlicher Weise in die Kirche haben hineinziehen lassen, ein fruchtbares Feld seiner Tätigkeit werden. Es wird ihm bald gelingen, diese zu einem großen „Abfall" zu bringen. 2 Thess. 2, 3, und dadurch „dem Mensch der Sünde, dem Sohn des Verderbens, dem Antichrist" der „zu seiner Zeit offenbart werden wird", Offb. 13, wenn alle vorbereitenden Stadien durchlaufen sind, den Weg zubereiten. Und wir sind diesem Wege sehr nahe, das ist, die da wachend sind und wissen auf Zeit und Stunde Acht zu geben! Wohl dem, den der Herr wachend findet.

Aber auch die Zeit des Antichrist wird nicht lange währen, nur eine Jahrwoche; denn der Herr wird kommen und ihn in den Abgrund werfen, die gläubigen Toten auferwecken und das tausendjährige Reich aufrichten, Offb. 20. Möge dieses keinen Anstoß bei den Lesern erwecken, denn diese Zeilen sollen kein Aergernis geben, dieses ist meine Bitte. Nach diesem Abschluß wird der Herr das Gericht halten und das schließliche und ewige Reich der Herrlichkeit aufrichten.

Midland, Michigan.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Hillsboro, Kansas, 27. Mai. Werter Editor und Leser! Muß mal wieder ein paar Zeilen schreiben. Diesen Weg erreicht man viele Freunde, von denen man sonst selten etwas hört, oder sie von uns. Es ist heute Regenwetter, so recht angetan zum Wachsen und Gedeihen. Der Regen kommt so sanft, ohne Sturm. Der Weizen, Hafer, Korn, auch Gemüse in den Gärten steht prachtvoll. Der Herr hats gesegnet. Aber nicht bloß nach außen hin sind wir gesegnet, sondern auch nach innen. Denn die schönen Pfingsttage mit ihren Segnungen sind bereits hinter uns. Den ersten Pfingsttag wurden hier in unserer Alexanderwohl Kirche 37 junge Seelen vom lieben Aeltest. P. H. Unruh getauft. Eine reiche Ernte! Wenn doch keine einzige Seele von diesen möchte an jenem großen Tage an der Rechten Jesu

fehlen dürfen, daß sie doch ihre Hand dem Herrn gereicht haben, um ihn nicht los zu lassen.

Den zweiten Feiertag hatten wir Missionsgottesdienst. Aeltest. W. Gottschall, Bluffton, Ohio, hat hier eine Woche alle Abend, und während der Feiertage am Tage, Andachten gehalten. Die Kirche war die meiste Zeit sehr voll. Ich habe des Wetters halber zwei Andachten nicht gehört, das ist mir sehr schade. Denn Ströme des Segens flossen von ihm aus, und von ihm kann es mit Recht heißen: Von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Wenn wir nur alle recht durstig gekommen sind! Das gebe der Herr. Die Zeit ist so ernst, wenn wir nur den Ernst der Zeit klar genug erkennen möchten.

Krankheit ist in dieser Zeit auch noch immer. Meine einzige Schwester, Frau B. Wiebe, wurde auch plötzlich krank, und wurde zum Hospital in Newton gebracht, ist gegenwärtig soviel wir wissen, wieder wohler, und zu Hause. Hier herrscht der Husten unter den Kindern.

Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

Pretty Prairie, Kansas, den 25. Mai. Werte Leser! Die in der vorigen Korrespondenz von hier in Aussicht gestellte **Bibelkonferenz** über das **Prophetische Wort** konnte abgehalten werden, wie auch die Angaben des Datums, der Themata und der Redner es anzeigten. Die Themata, außer zwei, wurden alle behandelt und besprochen, in 3 Tagen. — Erschöpfend? O nein, das wäre in 3 Wochen kaum möglich gewesen, aber doch befriedigend für den Anfang. Wir hoffen ja, daß diese Art Zusammenkünfte in andern sowie in dieser Gemeinde fortgesetzt werden „so Gott will und wir leben".

Die Redner waren auch alle da, bis auf Br. H. R. Voth (wegen anderer nötigen Reden) und Prof. Langenwalter (kleiner Unfall in der Familie). Die Br. H. H. Wiebe, J. C. Goering und C. H. Friesen waren im Programm nicht namhaft gemacht, als Referenten.

Der allgemeinen Einladung waren zu unserer Freude, und hoffentlich zu ihrem und ihrer Gemeinden Nutz und Segen, viele gefolgt. Manche hatten verstanden, daß nur die Prediger gemeint seien. Wie konnte man das so verstehen? Wohl weil solche Gelegenheiten den Gemeinden als solchen noch nicht geboten worden waren. Solche „Vorzüge" wurden bisher ja nicht mal allen Predigern zuteil. Diese Bibel-Konferenzen sollen hauptsächlich für die l. Gemeinden sein. Das ist unsere Auffassung.

Es waren Gäste aus fast allen Kansas-Gemeinden, die aus Südwest Kansas hatte schwerer Regen abgehalten, schade! Auch aus drei Oklahoma-Gemeinden und aus Nebraska waren Besucher. Nicht nur unsere Allgemeine Konferenz war vertreten, sondern auch Alt-Mennoniten, Wehrlose, Krimmer Brüder, Amische und andere, sodaß an manchen Abenden das geräumige Zelt kaum alle fassen konnte; doch die Wände am Zelt lassen sich ja leicht hinaus schieben, und der weiche Rasen ist den harten Bänken noch vorzuziehen.

Nun, Gott segne das gehörte Wort! Dies ist unser Wunsch und Gebet. Und wenn wir schon hören, daß man in mehreren Gegenden hier in Kansas weitere solche Bibel-Konferenzen plant für den Herbst, da freuen wir uns von Herzen!

Eine Bitte: Es möchten mehrere Brüder oder Schwestern ihre Eindrücke von dieser Konferenz in unsern Blättern kundgeben — zur Aufmunterung in der Sache. Das eine habt im Auge, bitte!

Einen eigentlichen Bericht zu schreiben hatte Br. Wm. Winsinger sich erboten, nun er aber als Editor an die Rundschau berufen ist, ist er sehr beschäftigt, und wird der Bericht hoffentlich doch erscheinen, wenn auch etwas später. Bitte, Br. W.! da Du ja doch schon Deine Notizen genommen hast.

Die hiesige Gemeinde hatte schon 10 Tage schöner, sehr segensreicher Versammlungen gehabt, unmittelbar vor der Bibel-Konferenz, indem Br. Gottschall von Ohio zweimal täglich Vorträge und Predigten gehalten hatte, welche wohl allen zu einem großen Ansporn im geistlichen Leben gereicht haben und noch gereichen werden. Je nachdem sich jemand dem Worte und den Zügen des Geistes Gottes hingibt nimmt er auch Geisteskräfte und -segnungen.

Wir sagen uns, die Gemeinde ist nach solchen längern besonderen Versammlungen nicht dieselbe, wie vorhin. Hoffentlich viel gebessert und aufgeweckt! Die Gefahr ist da, wer gleichgiltig oder widerstrebend sich verhält, dem kann es zur Verhärtung gereichen. In keinem Falle kann die Gemeinde nach solchen reichhaltigen 2 Wochen dieselbe sein.

In den nächsten Wochen wollen wir das heilige Abendmahl feiern. Auch die schönen Pfingsttage sind vorüber, hoffentlich auch mit bleibendem Pfingstsegen auf all das Gute. Jetzt geht's denn auch bald wieder ins Erntefeld. Die Saaten sehen einigermaßen versprechend aus. Während die l. Familien der Gemeinde so recht „anspannen" vor den Erntewagen, möchte ihr Prediger auf kurze Zeit „ausspannen", und mit seiner Gehilfin eine kleine Ruhepause in der Bergesluft vom Nachbarstaat Colorado nehmen, um nachher soviel besser — körperlich erfrischt — die volle Arbeit wieder aufzunehmen. Grüßend,

J. B. Epp.

(Br. Wm. Winsinger ist hier und will wirklich die Stelle als Editor übernehmen. Einen kurzen Bericht über die Konferenz spart er für die nächste Woche auf, weil ihm bisher die Zeit fehlte, denselben fertig zu schreiben. Ed.)

Oklahoma.

Isabella, Oklahoma, den 27. Mai. Werte Leser der Rundschau! Ich wünsche Euch allen Wohlergehen und den Frieden, welcher höher ist denn alle Vernunft. Ich lese so gern von andern Plätzen, überhaupt, wenn es von Verwandten kommt, und so mag es andern auch gehen. Vom Wetter wäre zu berichten, daß der Maimonat sehr schön gewesen ist. Wenn es mehr geregnet hätte, wäre es sehr gut gewesen. Der Hafer ist nur klein, der Weizen aber im Durchschnitt ziemlich gut. Wir haben doch genug Ursache, sehr dankbar zu sein. Das Gemüse in den Gärten ist so mittelmäßig. Einige haben schon junge Kartoffeln zum Essen, wir aber haben noch keine. Heute regnet es, jedoch nicht stark. Im Mai haben wir viel trübes Wetter gehabt. Die Ernte wird in diesem Jahre etwas spät werden. Soweit ich weiß, ist der Gesundheitszustand hier jetzt gut.

Diener H. D. Schmidt ging gestern nach Chickasha, da die Diener A. J. Ens und Johann Köhn dort sein sollen. Diener Sam. Nickel von hier ist auch schon über eine Woche dort. Er hat dort Land gekauft und ein ganz Teil Alfalfa darauf, der jetzt geschnitten wird. Wie ich verstanden habe, wird er wohl nach der Ernte hinziehen.

Ich würde gern einmal etwas von meiner Tante hören wollen. Das sind die alten Jakob Töwsen. Wie ich gehört habe, kann er wohl nicht mehr schreiben, und sie hat es nicht gelernt. Wo sie jetzt sind, weiß ich nicht, aber sie müssen irgendwo in Manitoba bei seinen Kindern sein. Wenn eins von seinen Kindern die Rundschau liest, dann bitte ich, grüßt sie und sagt ihnen, daß wir mit unsern Kindern noch alle am Leben und gesund sind, welches wir ihnen auch von Herzen wünschen. Bitte, laßt uns von ihrem Befinden hören, wenn es möglich ist, brieflich, wenn nicht, dann durch die Rundschau.

Ich lasse noch einige Verse aus meinem Lieblingsliede folgen:

Es kostet mehr, als man im Anfang denket,
Getreu zu sein mit dem, was uns geschenket,
Und in der Kraft der ersten Liebe steh'n,
Bis man uns sieht von unserm Kampfplatz geh'n.

Wie wird man oft durch Reu' und Scham gebeuget,
Wenn sich nicht mehr der erste Eifer zeiget;
Wenn uns die Zucht des Geistes überführt,
Daß sich bei uns der erste Trieb verliert.

Wie pflegt nicht das muntre Herz zu beben
Wenn Jesus ihm das erste Pfand gegeben
Von seiner Huld. Sein angenehmer Mund
Macht seine Braut vor Liebe krank und wund.

Frau H. Nickel.

Washington.

Seattle, Washington, den 22. Mai. Liebe Leser der Rundschau! Ich erfreue mich so ziemlich guter Gesundheit, welches ich Euch allen von Herzen auch wünsche. Ihr Lieben, ich will versuchen, einen klei-

nen Bericht von meiner Reise nach Washington einzuschicken. Ich verließ Chinook den 20 d. Mts. 1 Uhr nachmittags u. kam den 21. neun Uhr abends in Seattle an. Im Depot traf ich die Meinen an, und dieselben nahmen mich dann mit zu ihrer Wohnung, wo wir gemeinsam dem lieben Gott dankten für seine gnädige Führung. Möge uns der liebe Gott die Zeit des Zusammenseins segnen! ist mein Flehen.

Nun ein wenig von der Reise. Dieselbe kostete mir zwar nahe an dreißig Dollars, aber sie ist das auch wert. Da kann man doch wirklich Gottes Allmacht sehen wie er alles so schön erschaffen hat. Als er die Welt fertig hatte, sagte er selbst: „Es ist alles sehr gut." Und wir als arme Sünder müssen Ja und Amen dazu sagen. Es sieht wirklich prachtvoll, diese hohen Berge und die grünen Cedern, die sich nahe an 300 Fuß in die Höhe strecken. Wir sollten wirklich mehr dankbar sein für alles, was der liebe Gott schon für uns getan hat und noch täglich tut, besonders dafür, daß er alles für uns bezahlt und gebüßt hat. Möchten wir dasselbe doch nie vergessen. Möge uns der liebe Gott viel Gnade geben, daß wir, die wir bereits eine Reihe von Jahren hinter uns haben, möchten grünen, wie die hohen Cedern, die ich auf der Reise erblickt habe.

Nun möchte ich noch bemerken, daß wenn irgend jemand an mich schreiben möchte, meine Adresse Seattle, Washington, ist. Auch Du, Br. Wedel, sei doch so gut und besuche uns mit einem kleinen Schreiben!

Gruß von Eurem Mitpilger

A. H. Koop.

Canada.

Manitoba.

Großweide, Plum Coulee, Manitoba, den 26. Mai. Werte Leser und Editor! Da so manches von nahe und fern in der Rundschau zu lesen ist, muß auch ich etwas von hier hören lassen. Ich lese die Briefe gern, besonders von Geschwistern und Freunden. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut in dieser Gegend. Heute in der Nacht hat es schön geregnet. Der Regen wurde auch schon sehr gewünscht, doch stand das Getreide noch gut. Die meisten haben das Säen wohl bald beendet. Ich bin wenigstens damit fertig.

Den 21. Mai waren wir in der Kronsweider Kirche zum Begräbnis des alten Peter Funk, der den 17. gestorben war. Er war der Onkel meiner Frau. Die Kinder vom Westen waren nicht anwesend. Funk hatte schon den ganzen Winter „gekrankt". Er war etwas über 73 Jahre alt.

Den 22. wurde in Kronsgart eine alte Mutter, Frau Janzen, zu Grabe getragen. Also müssen alle Menschen sterben. Das viele Sterben oder die vielen Leichenbestattungen sollten uns mehr zu der Wahrheit und Vereinigung führen. Anstatt Liebe zu üben, wird Widerwärtigkeit gemacht. Weil die Liebe so erkaltet ist, gibt es gewissenlose Menschen, die der Wahrheit mit Gewalt widerstreben. Solche finden leicht Anhänger und werden unterstützt, andere zu verfolgen. Ach, wenn man an den großen Gerichtstag denkt, dann wünscht man wohl, so gelebt zu haben, daß man andern nicht so hinderlich gewesen wäre, wie es oft vorkommt. Lasset uns nicht vergessen, daß uns am jüngsten Tage kein Lügenvertreter helfen wird, oder, daß das, was heute die Wahrheit, morgen zur Unwahrheit gemacht werden könnte, trotzdem es Wahrheit ist.

Nun liebe Geschwister bei Aberdeen und Rosthern, Saskatchewan, wie auch auf der Ostreserve und Angehörige, was macht Ihr alle? Hoffentlich seid Ihr alle gesund, was wir, Gott sei Dank, von uns sagen können. Wenn's möglich ist, spreche ich Euch bald persönlich. Habt ihr in Saskatchewan schon Zeit? Auch ich will erst einen Stall bauen helfen für unsere Kinder, womit wir heute anfangen. Seid alle herzlich gegrüßt von uns,

Jacob H. Dyck.

Reisebericht von Gerhard Enns.

Fortsetzung.

Pflaumen sind wohl die Hauptproduktion in dieser Gegend, auch Aepfel werden viele gezogen. — Auch Hopfen soll sich ganz gut bezahlen. Etwa 10 Meilen von Dallas, wo mein alter Freund Abram Buhler, den wir besuchten, wohnt, fanden wir, daß Getreidebau sich gut bezahlt. — Hier möchte ich noch erwähnen, daß, im Falle diese Zeilen einigen unserer Verwandten in Südrußland sollten zu Gesicht kommen, daß Abram Buhlers schön eingerichtet sind, aber auch, daß ihr Aussehen so ist, daß ihres Bleibens hier auf dieser Erde wohl nicht mehr sehr lange sein kann, denn sie sehen schon alt aus, und auch ist Frau Buhler nicht sehr gesund.

Das Land bei Dallas ist aber auch schon ziemlich im Preise gestiegen und man verlangt schon für einen gut angelegten Pflaumengarten bis $500 per Acre— auf Stellen vielleicht auch noch mehr. Natürlich, das Land, welches zu Ackerbau benutzt wird, ist, wie ich verstanden, bedeutend billiger. Auch für Arbeitsleute ist es dort gut, denn wie ich vernahm, wurden Arbeiter dort sehr gut bezahlt.

Als uns Br. David Peters und Heinrich Schmidt so viel wie möglich dort gezeigt, und wir uns über manches informiert hatten, fuhren wir wieder (per Skunkidibus, oder wie man diese besondere Art von Zug, wo Engine und somit Engineer, Conductor und Passagier in ein und derselben Car sind, nennt), zurück nach Salem, — und von dort sogleich wieder weiter dem noch schöneren Süden zu, — und kamen am 11. Januar um etwa 9 Uhr abends in San Francisco, California, an. Auch hier wurde am nächsten Tag die weltberühmte Stadt mit ihrem goldenen Tor, von allen Ecken soviel als möglich per Automobil (China Town eingeschlossen) besehen. Das Wetter war etwas kühl, d. h. nach californischer Art, — übrigens aber ein heller, klarer Tag, so daß wir die Seelöwen so recht schön durch den dort dazu eingerichteten Ferngläsern besehen konnten, wie sie da Stunden lang ohne sich zu bewegen, auf den Steinklippen ungestört liegen, und scheinbar nicht einmal darauf merken wie die Seemöwen um sie ihr Spiel treiben, nur ab und zu gehen einige ins Wasser, um zu fischen, oder sonstige Picknicks abzuhalten. — Doch will ich über diese Stadt nicht mehr schreiben, dieweil doch allgemein einem Jeden die Geschichte dieser Stadt mehr oder weniger bekannt ist. Nur möchte ich noch so viel sagen, daß wir in der Umgegend bei San Francisco sehr schönes Ackerland gesehen, so wie z. B. bei Davis usw., der Southern Pacific entlang.

Von hier fuhren wir den 13. morgens weg und kamen den 13. um etwa 5 Uhr abends in Fresno, Cal., an. Fresno ist eine Stadt von etwa 50,000 Einwohnern, liegt auf ebenem Lande, und hat eine großartige und schöne Umgegend, recht geeignet für Rosinen, Wein und Feigen — und Orangen usw. Nachdem wir uns hier in einem nicht besonders schön eingerichteten, sogenannten Rooming-House einlogiert hatten, und in einem schönen Restaurant unsere Mägen gestärkt, suchten wir uns unseren alten bekannten Freund Jacob D. Friesen auf. Eine völlige Ueberraschung — aber eine angenehme.— Friesen saß, trotzdem es uns warm vorkam, als wir hinkamen, jedoch am warmen Ofen, und wärmte sich. Er war nämlich ziemlich angegriffen von der allbekannten und nie zu vergessenden Flu Trotzdem wurde nicht viel von der Flu gesprochen sondern, nachdem der Tisch mit den verschiedensten Früchten Californiens beladen war, wurde herum gesetzt, und die Unterhaltung ging nach alt-plattdeutschem Gebrauch los, und als wir so eine Weile uns über dieses und jenes unterhalten, gesellte sich noch der allgemein unter unserem Volk bekannte und beliebte Julius Siemens, der ja auch in Fresno wohnt, und von unserer Ankunft benachrichtigt worden war, bei, welches die Unterhaltung nicht im geringsten verminderte, und so wurde bis spät abends eine schöne Unterhaltung fortgeführt — ohne zu ahnen daß der nächste Tag für uns ein sehr verhängnisvoller sein würde. Als wir am nächsten Morgen, beim schönsten warmen Wetter, uns zusammen mit Br. Julius Siemens etwas in der Stadt umgesehen hatten, trafen wir auch unter Andern den gesuchten Herrn Conrad Kinzel, welcher von seinem Bruder in Rosthern Nachricht erhalten hatte, daß wir ihn besuchen würden, und nachdem wir uns bekannt gemacht, nahm dieser uns in seinem Automobile und fuhr uns zu seinem Laden, wo er uns mit seinem noch jüngeren Bruder und andern Deutschen dort bekannt machte. Von hier aus fuhr er uns zu allererst ins große neue Packinghaus, wo Rosinen gepackt werden, nämlich die Sunkist Raisins, und als wir so eine Weile in diesem Establishment Umschau gehalten,

wurde Kinzel ans Phone gerufen, und als er zurückkam, sagte er, daß ein Telegramm von Rosthern an uns gekommen sei. Er sagte nicht an wen es besonders war, aber ich ahnte gleich, daß es meines sein würde, und somit hatte ich denn auch keine Lust, noch weiter zu besehen. Als wir dann wieder zurückfuhren nach seinem Store, war es denn auch wie ich geahnt— es war die erschütternde Nachricht, daß mein ältester Sohn Cornelius, den ich gesund verlassen als ich von zuhause wegfuhr, gestorben war. Er war verheiratet, und hinterläßt eine tiefbetrübte Witwe und ein Söhnchen. Wie einem Vater, welcher seine Kinder liebt, zu Mute ist, wenn er solche Nachricht in solch weiter Ferne erhält, kann nur der begreifen, der Aehnliches erfahren hat. Ich wußte mich kaum zu raten, denn ich war zu weit weg um schnell zurück zu sein, — helfen konnte ich auch nicht mehr, und seine hinterbliebene Witwe war bei ihren Eltern gut aufgehoben, und so entschloß ich mich denn, meine Reise fortzusetzen, und tröstete mich mit den Worten des Herrn, als Er zu seinen Jüngern sagte: „Was ich jetzt tue, das wisset ihr nicht, ihr werdet es aber hernach alles erfahren."

Als wir dann, nachdem ich meinen Lieben daheim meine Absicht des Bleibens telegraphisch mitgeteilt hatte, diesen Tag in niedergeschlagenem Zustande verlebt hatten und bei Julius Siemens zu Abendbrot gegessen hatten, begaben wir uns nochmals für ein Weilchen zu Jacob D. Friesens, und den nächsten Tag fuhren wir mit Br. Siemens das Land bei Madeira und Berenda zu besichtigen. Hier ist auch viel unbebautes Land, und so weit als wir sehen konnten wohl gerade solch gutes Land als es bei Fresno ist, nur daß es des Landmannes harrt, der es bearbeiten will. Das Land ist eben, nur sind wohl mehr oder weniger überall die sogenannten Hogvalleys (?), welche eben gemacht werden müssen, ehe das Land zu bewässern geht. Dieses ist eine ziemliche Arbeit, und soll auch verstanden werden. Der Boden sieht rötlich aus auf den meisten Stellen, und wenn er erst gleich gemacht ist, werden die Löcher, wo man die Obstbäume pflanzen will, mit einer der dort gebräuchlichen Maschinen und Dynamit hergestellt, und soll wie uns dort gesagt wurde, ungefähr 4—5 Cent per Baumloch kosten. Dieses alles des „Hardpans" halber, welcher dort auf den meisten Stellen ist. Das Land hier ist von $100—$200 per Acre zu kaufen, und ich bin der vollen Ueberzeugung, daß man dort, nachdem man erst eingerichtet ist, und sein Wasser immer zur rechten Zeit erhält, auf 10—20 Acre gut sein Leben wird machen können. Auch treffen wir hier schon etliche von unseren Plattdeutschen, welche mit der besten Hoffnung ihrer Zukunft entgegensehen. Die meisten hier haben wohl ihre eignen Brunnen, denn Wasser ist dort gut, und auch, wie es scheint, genügend in der Erde vorhanden. Die Wasserfrage scheint mir hier wie auch auf andern Plätzen Californiens, wohl die Hauptfrage zu sein, hat man dieses aber dort, nun die Erfolge gesichert, wenn sonst das Land besorgt wird. Auch auf den mehr oder weniger eingerichteten Plätzen gibt es, wie ich vernahm, 2 bis 3 Wasserrechte, d. h. wo die Bewasserungsanstalten sind, und man sollte dort zu allererst darauf sehen und sich vergewissern, daß man sein Wasser hat, wenn man es haben will. Br. Siemens vertritt dort eine große Landkompagnie, welche noch viel von diesem schönen Lande zu verkaufen hat. Das Klima gefiel uns im Winter ausgezeichnet, und man sagte uns, daß es auch im Sommer dort außer einigen Tagen sehr angenehm ist. Das bebaute und bepflanzte Land bei Fresno kostet schon bis $1000 per Acre und darüber.

Fortsetzung folgt.

Der Vorwärts möchte freundlichst diese Zeilen kopieren.

Armselige Predigten.

Es gibt armselige Prediger und armselige Predigten, aber der armseligen Zuhörer gibt es noch viel mehr. Der andachtige Zuhörer mag in fast jeder Predigt etwas finden, das ihm als Ermutigung dienen oder nützlich sein kann. Man erzählt von einem guten alten Vorsteher, der zu der letztgenannten Klasse gehörte, daß einmal ein Freund zu ihm kam, der nicht zu derselben gehörte. Er erging sich in lauten Klagen über ihren Prediger, dessen Predigten er als armselig und sehr fehlerhaft bezeichnete; er könne in denselben keine geistige Nahrung finden, und es müsse sogleich ein Predigerwechsel stattfinden. Der Vorsteher nahm seinen aufgebrachten Besucher hinaus nach dem Stall, wo die alte Schecke, die Kuh des Vorstehers, stand. Der Vorsteher warf ihr ruhig etwas Heu hin, und Schecke fing an, mit allen Zeichen der Zufriedenheit und des Wohlbehagens das Heu zu kauen. Ganze fünf Minuten lang stand der Vorsteher und sah ihr zu, während der Versucher ungeduldig wartete, um zu sehen, ob sich der Vorsteher seinen Bestrebungen, einen neuen Prediger zu bekommen, anschließen würde. Endlich brach der alte Mann das Schweigen: „Hast du nicht so viel Verstand wie meine Kuh?" frug er. „Sie mag keine Disteln oder Gänseblumen oder Kletten, und das Heu ist voll davon; aber sie schiebt mit ihrer Nase das Unkraut auf die Seite und frißt ihr Heu ruhig weiter. Wenn du Disteln in der Predigt findest, mußt du sie nicht essen; ich aber finde genug gutes Heu darin."

Der Besucher hat die Lehre begriffen und sie nie wieder vergessen. Wenn er in späteren Jahren in Versuchung kam, seinen Prediger zu tadeln, so hielt er gleich inne und legte sich lächelnd die Frage vor: „Hast du nicht so viel Verstand wie eine Kuh?"

„O du Zuflucht der Elenden,
Wer hat nicht von deinen Händen
Segen, Hilf und Heil genommen,
Der gebeugt zu dir gekommen!"

Der Einfluß des Lesens auf den Charakter.

Es kommt nicht bloß sehr viel darauf an, wie man liest, sondern vor allem darauf, was man liest. Wie der Genuß des Brotes dem Leibe die nötige Nahrung zuführt, so gewährt auch das Lesen eine gewisse Nahrung für den Geist. Diese kann aber eine sehr verschiedene, eine gute und nachteilige, sogar eine giftige sein; und eine solche letztere ist stets das Lesen schlechter, unsittlicher und lügenhafter Bücher, als Romane und dergleichen. Es gilt deshalb auch hier die Warnung des Herrn: „Hütet euch!" denn das Lesen schlechter Lektüre macht euch zu schlechten Menschen.

Eltern, welche nicht besonders Acht haben auf den Lesestoff ihrer Kinder, unterlassen eine Pflicht von größter Wichtigkeit, und mögen sich nur gefaßt halten auf getäuschte Hoffnung, viel Kummer und Verdruß im Mißraten ihrer Kinder.

Aaron Burr las in seiner Jugend viel schlechte Bücher, und obwohl er Gaben besaß, daß er ein zweiter Washington hätte werden können, sank er dennoch ins Grab als ein Menschenverderber, Verräter und Mörder.

Der Sohn des unsterblichen Menschenfreundes John Howard, mit all seinen Vorteilen einer vorzüglichen Erziehung u. höhern sozialen Stellung, da es ihm selbst überlassen war, zu lesen, wozu er Lust hatte — denn seine Mutter war tot und sein Vater in fremden Ländern — verfiel in Schwelgerei und starb als ein wahasinniger Trunkenbold im Irrenhause zu Leicester. Er hatte noch nicht sein 35. Lebensjahr erreicht.

Von Kaiser Paul, dem Nero neuester Zeit, und einem der gottlosesten Menschen, sagt die Geschichte, daß es seine Lust war, grausame Erzählungen jeder Art zu lesen, und Bilder von Gewalttätigkeiten und Mordtaten zu betrachten, nur in der Absicht, um sie später, nachdem er den Thron Rußlands bestiegen, in Ausführung zu bringen.

In Manchester standen vor mehreren Jahren zwei Knaben im Alter von sechzehn Jahren wegen Kirchenraubs vor den Geschworenen. Der jüngere, Henry Powell, war der Sohn eines Geistlichen. Die Knaben hatten so viele Räubergeschichten gelesen, daß ihnen die gewöhnlichen Beschäftigungen und Namen nicht mehr zusagten, und sie unter den Namen „Dick Turpin", „Jack Shephard" und „Claude Dunna" (die englischen Rinaldinis) verwegene Raubtaten ausübten. Powell, der schon früher wegen Diebstahls verurteilt worden war, wurde mit zwei Monaten Gefängnis bestraft. Ein dritter, ein zwölfjähriger Knabe, wurde wegen Fälschung einer Postanweisung bestraft. Auch er war das Opfer schlechter Lektüre.

Chr. Botsch.

Gottes Ehre ist allein die, daß Er aus Gnade und Güte jedermann gebe, helfe, wohltue und selig mache.—Die Seligkeit kann man ererben, doch nimmer erwerben.

Editorielles.

— Schon längst hätten die Leser erfahren sollen, daß ein Editorenwechsel stattfinden wird, aber es war immer noch ungewiß, ob und wie bald sich ein neuer Editor auftreiben lassen würde. Selbst als sich die Geschäftsleitung bereits auf einen Bruder geeinigt hatte, blieb es noch eine Frage, ob derselbe willig sein würde, seine bisherige Stelle aufzugeben und diesen Posten zu übernehmen. Heute jedoch kann ich den Lesern die Nachricht bringen, daß Br. Wm. Winsinger von Moundridge, Kansas, das Anerbieten angenommen hat und hergekommen ist. Er ist willig, in Zukunft mit Gottes Beistand die Arbeit an der Rundschau zu leiten.

— Da ich jetzt von meiner Stelle als Editor der Rundschau zurücktrete, und Bruder Winsinger von Moundridge, Kansas, diese Arbeit übernimmt, so danke ich den Lesern der Rundschau herzlich für das mir bisher entgegengebrachte Wohlwollen und die Unterstützung in dieser Arbeit. Meine Mangelhaftigkeit hat ihre Geduld zwar oft auf die Probe gestellt, doch muß ich gestehen, daß sie mich durch ihre Langmut oft beschämt haben. Es geschieht daher von ganzem Herzen, wenn ich zum Abschied noch allen danke für so viel empfangene Güte und Zuvorkommenheit. Wenn unsrerseits bei einem und dem andern ein Fehler gemacht worden ist, etwa darin, daß eine seiner Zahlungen für die Rundschau oder Jugendfreund unberücksichtigt geblieben ist, so möchte er es mir sobald wie möglich mitteilen, damit es noch vor meinem Weggang in Ordnung gebracht werden kann. Ich habe jetzt mehr Zeit und kann davon mehr auf solche Sachen verwenden als im Winter, wenn die Bestellungen so zahlreich einkommen, daß wir hier manchmal kaum wissen, wohin wir uns zuerst wenden sollen. Uebrigens wird der neue Editor gern zurecht zu machen suchen, was etwa überbleiben sollte, doch wäre es ja besser für ihn, wenn er sich nicht mit anderer Leute Versehen zu plagen brauchte.

— Wenn Br. Winsinger nun in diese Arbeit eintreten wird, so wird ihm die Unterstützung vonseiten des Leserkreises eben so wünschenswert sein wie sie es mir allezeit war. Das sehen die Leser gewiß ein, und ich bitte, ihm diese reichlich und gern zuteil werden zu lassen. Es ist ja bekannt, daß uns eine Sache um so mehr wert ist, je mehr wir für sie getan haben, und so wird es auch sein mit der Unterstützung des Editors in dem Bestreben, die Rundschau zu einem Blatt zu machen, welches den Lesern dasjenige bietet, was dieselben von einem solchen Blatte zu erwarten berechtigt sind. In der Hoffnung, daß die Leser diese Bitte erfüllen und auch mir ihr freundliches Wohlwollen weiter bewahren, rufe ich allen zu: Auf Wiedersehen! und der liebe himmlische Vater, der seines eingebornen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, gebe Gnade, daß unser Wiedersehen, wenn es in dieser Zeit kein Wiedersehen von Angesicht zu Angesicht werden sollte, doch ein solches in der Ewigkeit werde!

— Wir gedenken von hier nach California zu fahren und, wenn möglich dort zu bleiben. Doch wenn der Herr uns andere Wege führen sollte, so wollen wir seiner Führung folgen. Es war unser, das heißt mein und meiner Familie, Vorsatz, nach unserem Abschiede von hier die mennonitischen Ansiedlungen zu besuchen, um wenigstens einen großen Teil der Leser, mit denen wir fast zehn Jahre lang durch die Rundschau verbunden gewesen, flüchtig zu besuchen, doch die Zeit eilt so rasch und wir sehen uns deshalb gezwungen, unsern Schritt ebenfalls zu beschleunigen. Viele haben uns in den verschiedenen Jahren eingeladen sie zu besuchen, aber es kann nicht sein. Bitte nicht zu denken, daß wir die Einladung nicht schätzen; denn wir würden uns eher derselben unwert halten, als sie geringe achten. Wenn es des Herrn Wille ist, fahren wir im Junimonat hier ab. Einen bestimmten Tag haben wir noch nicht festgesetzt.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Henderson, Nebraska, den 28. Mai. Werte Leser der Rundschau, ich will Euch kurz etwas aus unserer Gegend berichten. Wir sind alle so ziemlich wohl. Das Wetter ist mit einigen Ausnahmen auch schon etwas wärmer; Regen haben wir für diese Zeit genügend, vielleicht auch etwas zu viel. Das Getreide steht gut, nur das Corn kommt schwer auf; es ist für Corn zu kühl und naß. — In der M. B. Kirche werden gegenwärtig Erweckungsversammlungen gehalten. Evangelist J. J. Franz von Hillsboro, Kansas, leitet sie. Er hat in diesen Tagen das Wort klar und lauter verkündigt. Es sind mehrere, die da willig sind, sich zu bekehren. Möchten sie alle und auch noch viele mehr Jesum als ihren Erretter annehmen und selig werden. Br. Franz dient auch immer im Leiten des Gesanges. Es macht sich sehr gut. Am Pfingstsonntag wurde Br. Jacob Heinrichs ins Diakonenamt eingesegnet. Ein Gruß an Editor und Leser. J. P. Wiens.

Dalmeny, Saskatchewan, den 24. Mai. Das Wetter ist jetzt regnerisch. Es war vorher auch schon etwas trocken. Die Weizensaat ist somehr beendet, es wird aber noch sehr Futter gesät. Jeder sorgt jetzt für Futter. Das Vieh hat durch den Futtermangel doch sehr gelitten. — J. R. Dörksen, der krank von Montana her kam und eine Zeitlang bei seinen Schwiegereltern P. P. Fast war und ziemlich schlecht lag, ist jetzt bei seinem Schwager J. F. Fast, und es soll mit ihm etwas besser sein. Wir gönnen ihm die Gesundheit. G. C. Dick.

Rosthern, Sask., den 27. Mai. L. Br. Wiens! Berichte hiermit, daß wir eben glücklich von Long Beach, Cal., wo wir den Winter waren, hier angelangt sind. Bitte die Rundschau jetzt hierher zu senden. Im voraus dankend, verbleibe ich, herzlich grüßend, J. P. Friesen.

Anfrage.

Mennon, Sask., Canada, den 24. Mai. Da wir uns mit dem Gedanken beschäftigen, nach Australien auszuwandern, so wäre es mir lieb, wenn mir jemand die Adressen von solchen Leuten in Australien geben könnte, die imstande wären, mir über das Land Auskunft zu geben. Sollte unter den Rundschaulesern einer sein, der mir solche Auskunft geben könnte und wollte, so würde ich ihm sehr dankbar dafür sein. In Liebe,

Johann Klassen.

Benachrichtigung.

Los Angeles, Cal., den 20. Mai. An Freunde und Bekannte. Bin noch immer kränklich und die meiste Zeit im Bett. Laßt von Euch hören in Briefen an mich. Meine Adresse ist 1803 Albion St., Los Angeles, Cal.

Mit Gruß von

Sarah Giesbrecht.

Gesucht!

Gesucht wird Heinrich H. Thiessen, seit Jahren wohnhaft bei Great Deer, Sask., von seiner Schwester. Nachricht seines gegenwärtigen Aufenthaltes wünscht

Frau Cornelius D. Wiebe,
Lowe Farm, Man.

Mission.

Chicago, Ill., den 26. Mai. Liebe Geschwister im Herrn! Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beieinander. Wir preisen den Herrn, daß Er so freundlich und gütig ist und so oft unsere Gebete erhört, insbesondere Segenszeiten sendet, wie auch in diesen Pfingsttagen, solches ist schöner zu erfahren als mitzuteilen. Die herrlichen Zeugnisse am Sonntagabend bezeugten es, möge Sein Geist uns in alle Wahrheit leiten. Geschwister J. H. Wiens, Minnesota, welche Lehrer in unserer S. Schule waren, wollen diese Woche heimfahren, ebenso Br. F. Enns, Kansas. Er teilte noch mit von den Erfahrungen als wir bei Inman wohnten. Die Brüder J. Thiessen und Gaebert, Kansas, bleiben noch ein paar Wochen in der Schule, und wollen dann heimfahren. So scheidet Einer nach dem Andern und wir fühlen dann einsam. Aber wir danken für die Mithilfe, möge der l. Heiland Euch lohnen und auch daheim zum Segen machen. Es gibt hier viel Gefahren, leiblich und geistlich; betet für uns.

Wir haben schöne Witterung und erfreuen uns des Wohlseins. Euch allen Gottes Segen wünschend, Eure Geschwister

A. F. Wiens und Familie.

Die Interkirchliche Weltbewegung.

Aus dem Christl. Bundesbote.

Von Br. P. J. Friesen,
Butterfield, Minn.

Es dürfte wohl nicht schaden, auf einige Dinge der Interkirchlichen Weltbewegung hinzuweisen, die sozusagen auf der Oberfläche liegen, und daher auch dem einfachen Beobachter nicht fremd zu sein brauchen. Aber vielleicht, aus dem Grunde, weil sie nahe liegen, möchten sie übersehen werden.

Ein hervorragender Zug in dieser Bewegung ist das Große. Diese Bewegung hat in verhältnismäßig kurzer Zeit eine recht ausgedehnte Entwicklung an den Tag gelegt und verspricht eine große Organisation zu werden.

Ein anderer Punkt, der klar auf der Hand liegt, und fast Bewunderung hervorrufen möchte, ist ihre Administration. Solch eine gewaltige Bewegung läßt sich auch kaum ohne eine fähige Administration denken, wenn ihr Werk erfolgreich weiter geführt werden soll. Also eine große Organisation mit einer starken Administration.

Die Parole dieser Gesellschaft ist wohl die Sammlung und Vereinigung der Kinder Gottes zu einer Herde unter einem Hirten, zur erfolgreichen Betreibung der Weltmission.

Richten wir unsern Blick nun etwas auf das Große, Starke, dieser Bewegung. Wir finden nicht in der Heiligen Schrift, daß der allmächtige Gott besonders Wohlgefallen hat an dem Großen, Starken, was die Menschen machen, sondern im Gegenteil, es ist dem Herrn zuwider. So im Alten Testament, und noch schärfer tritt das im Neuen Testament hervor; was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet. Im Wesen dieser Bewegung liegt nun die Tendenz, groß zu werden in der Welt und vor der Welt. Das Groß- und Starkwerden ist ein göttlicher Zug im Menschen. Der Fehler, den wir Menschen begehen, liegt darin, daß man den menschlichen anstatt den göttlichen Weg wählt, das Ziel zu erreichen. Die Geschichte der Menschheit ist voll von Beispielen dafür. Dieser Zug und dieses Treiben macht sich bemerkbar auf politischem und auch auf religiösem Gebiet.

In der Zeit der ersten christlichen Gemeinden vermissen wir den Zug des äußerlich Großen und Starken. Ihre Stärke war der Herr, der sich herrlich erwiesen hat an seinen schwachen Kindern. Aber im Laufe der Zeit trat das Aeußerliche mehr und mehr in den Vordergrund. Die christliche Kirche wurde zur Staatsreligion erhoben und mit dem Papst an der Spitze entwickelte sich eine große Organisation mit einer starken Administration. Diese Administration hat es denn auch im Laufe der Jahrhunderte reichlich bewiesen, daß die christliche Religion Blut kostet; und sie hat es in Strömen fließen lassen, aber nicht ihr eigenes. Auch sie hat sich bestrebt, die Kinder Gottes zu vereinigen—und die Uebrigen zu vernichten.

Wir werden wohl auf Grund der Geschichte es als eine Tatsache stehen lassen müssen, daß, wo es zu einer konzentrierten Machtentfaltung kommt, sich Brutalität dazu gesellt.

Eine der größten christlichen Gemeinschaften unserer Zeit ist wohl die Methodistengemeinschaft. Sie ist auch wohl ein leitender oder der leitende Faktor in dieser Interkirchlichen Weltbewegung. Sie war seinerzeit ein herrliches Werkzeug in der Hand unseres Gottes zur Rettung unsterblicher Seelen. Aber was für ein Geist hat sich dieser großen Gemeinschaft bemächtigt. Aus persönlicher Beobachtung werden manche wohl wissen, wie sich die Methodistenkirche zu der Krisis, die unser Land in den verflossenen Jahren heimsuchte, gestellt hat. Ihr Gemeinschaftsblatt, „Der Christliche Apologete", haben wohl manche von uns gern gelesen, da es einen ernsten, tiefchristlichen Geist atmete. Sobald aber unser Land den aktiven Kriegspfad betrat, wurde dieses Blatt, ihr Gemeinschaftsorgan, eines der größten Befürworter des Krieges. Eine Reihe ihrer leitenden Bischöfe wurden während des Krieges in Washington stationiert, um daselbst als „War Council" zu fungieren, und für den Krieg zu agitieren, so daß man sich unwillkürlich fragen mußte: „Wo bleiben die Grundprinzipien des Christentums? Hat sich nun die christliche Atmosphäre in jenen Kreisen gebessert? oder bessert sie sich durch Zusammenschluß mit anderen Gemeinschaften?

Es gibt nur eine Basis zur wahren Gemeinschaft mit Gott und unter einander. Diese Basis bezeichnet uns Johannes im 1. Brief, Kap. 1, 3: „Unsere Gemeinschaft aber ist mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus."

Wir wollen gerne annehmen, daß in dieser neuen großen Bewegung viele treue Kinder Gottes sind. Ob aber der Anschluß auf die Dauer sich gewinnreich erweisen wird, das ist eine andere Frage.

Zur Pflege der wahren Gemeinschaft mit Gott und unter einander wird es kaum notwendig sein, daß man sein äußeres Gewand ändert, sondern daß man sich persönlich prüft, ob die innere Herzensstellung zum Herrn klar und richtig ist.

Es macht nicht viel aus, ob man im bescheidenen Hüttlein wohnt, oder im herrlichen Palast, ob man einer kleineren Gemeinschaft hier angehört oder einer großen, sondern ob man dem Herrn angehört, und dann seine Kräfte in dessen Dienst stellt. Er, unser Herr, wird die Seinen finden und sammeln, wenn die Zeit gekommen ist.

Darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. Hebräer 11, 16.

Die Schreckenstage in Blumenort, Halbstädter Wol.

Da ich Augen- und Ohrenzeuge der Schreckenstage in Blumenort war und wohl der einzige bin, der die Sache von Anfang bis Ende miterlebt hat und am Leben geblieben bin, so werde ich, so viel ich kann und weiß, darüber berichten.

Sonntag, den 27. Oktober a St. 1919, ungefähr ½7 Uhr abends, kam der Halbstädter Kommandant Ljachow, mit noch fünf Mann zu uns. Er bat für sich und seine Gefährten um Abendbrot. Ihre Bitte wurde erfüllt. Ljachow ist hier öfters eingekehrt und war gut bekannt, während die Begleitung fremd war. Nachdem sie gegessen hatten erklärte Ljachow, daß er mit 2 Mann seiner Begleitung nach Ohrloff fahren wolle, während die andern drei Mann bei uns nächten würden. Wie sichs später herausstellte, gehörte der eine nicht zu ihnen und war zufällig mit ihnen bis hier mitgekommen. Ljachow verabschiedete sich und fuhr nach Ohrloff, während wir und auch die Hiergebliebenen uns zur Ruhe begaben.

Des Nachts wurden wir plötzlich geweckt. Als ich zum Fenster hinausschaute sah ich ,daß der Hof voll Reiter und Wagen war. Es war die Ohrloffer Ochrana. Sie fragten sogleich ungestüm nach ihren Gefährten, die hier über Nacht geblieben waren. Diese lagen ruhig in ihren Betten und schliefen. Durch die Angekommenen erfuhren wir dann, was des Nachts im Dorfe passiert sei. Ljachow sei nämlich mit 1 Mann Begleitung von Ohrloff zurück nach Blumenort gefahren; mitten im Dorfe sei er von Freiwilligen angehalten worden. Während des Gefechts seien 2 Mann der Ochrana erschossen worden, sowie auch der Fuhrmann, ein Knecht aus Blumenort. Ljachow selbst und 2 Mann der Begleitung seien verschwunden. (Einen der Verschwundenen fand man später tot hinter den Gebäuden.)

Die Bewohner waren schrecklich aufgeregt und es war vorauszusehen, daß für Blumenort schwere Stunden bevorstünden. Es wurde sogleich ins Dorf geschickt, und die bei den Machnowzen verdächtigen Personen zusammengeholt. Vor allem wurde der Schulze Johann Regehr und die auf Nachtwache gewesenen Brüder Jakob und Daniel Sudermann, sowie auch Johann Wall geholt. Aus dem Verhör, das sie mit dem Schulzen anstellten, erfuhr ich so viel, daß des Nachts die Freiwilligen zu ihm gekommen seien und für 20 Pferde Stallraum gefordert hätten. Sie hätten die Pferde eingestellt und seien dann ins Dorf gegangen. Was weiter geschehen sei, wisse er nicht. Dann wurden noch einige Männer eingebracht: Der Lehrer Peter Schmidt, des Schulzen beide Söhne, Johann Walls Sohn. Ueberhaupt waren es 8 Mann. Diese wurden dann unter Drohungen und Schlägen in den Keller eingesperrt, die Kellertüren verriegelt und verschlossen und die ganze machnowsche Gesellschaft ritt zurück nach Ohrloff.

Es vergingen ungefähr 2 bange Stunden. Daß es schlimm werden würde, sahen wir alle voraus. In dieser Zeit kam auch der hiesige Einsaße Jakob Epp zu mir, um Rat zu holen. Er war der Meinung, daß, wenn er sehr mit der Ochrana reden würde, so würde dem Aergsten vorzubeugen sein. Ich warnte ihn und riet ihm ab, denn ich hatte jegliche Hoffnung verloren. Er aber glaubte, als Mitglied des Halbstädter Wolostsowjets etwas auswirken zu können, zudem gab er vor, mit dem Stabe bekannt zu sein. Ich riet nicht weiter ab. Plötzlich waren auch die Machnowzen wieder da und brachten sich den asiatischen Otrjad mit, welchen man telephonisch von Lichtenau hergerufen hatte. Ein Teil versammelte sich hier im Hof, der andere Teil zerstreute sich im Dorf. Jetzt erschien auch Jakob Epp und ging, seinem Vorhaben getreu, um mit den Machnowzen zu reden. Man ließ ihn jedoch nicht zu Worte kommen, sondern hieb gleich mit dem Säbel auf ihn ein. Er lief weg und zwar vom Hof durch den Stall in den Garten, zwei Mann verfolgten ihn und hieben mit Säbeln auf ihn ein. Später fand man ihn im Garten tot. Gleich darauf wurde Gerhard Neufeld in den Hof gebracht und auf der Stelle erschossen. Dann wurde die Kellertür geöffnet und ein Teil der Machnowzen begab sich in den Keller. Bald darauf wurde Jakob Sudermann und Lehrer Peter Schmidt als Leichen aus dem Keller in den Hof geschleppt. Was weiter im Keller vorgegangen sein mag, wissen wir nicht, aber schrecklich genug muß es da hergegangen sein. Solches bewiesen die verstümmelten Leichen, die später alle in einer Ecke vorgefunden wurden. Ein schrecklicher Anblick. Sechs Leichen auf einen Haufen, davon einige gar nicht zu erkennen. Während auf dem Hof gemordet wurde, wurde drinnen alles durchgewühlt, umgekehrt und durcheinander geworfen.

Auch ich wurde vor den Flintenlauf gestellt und sollte das Los der andern teilen. Die weinenden Kinder und der Umstand, daß ich nicht Blumenorter Bauer, sondern nur Mieteinwohner sei, retteten mich. Nachdem man mir noch das Geld, die Uhr und die Kleider abgenommen hatte, entfernte sich die ganze Gesellschaft und begab sich ins Dorf. Gott hatte mich und meine ganze Familie auf wunderbare Art gerettet. Auch mein erwachsener Sohn, der die Zeit über mit uns in diesem Getümmel war, ist am Leben geblieben. Wie sichs später herausstellte, waren in ihren Gebäuden noch folgende Personen erschossen worden: Abram Dück, von Schönbrunn stammend; Jakob Schmidt, Schwiegersohn der Witwe David Schröder; Abraham Wiens; Nikolai Teichröb und Kornelius Wall. Ueberhaupt waren Montag 15 Personen ermordet worden.

Dienstag war es verhältnismäßig ruhig; nur daß sich eine verdächtige Person den Tag über im Dorfe herumtrieb. Ein paar Mal war er auch hier, sah sich die Leichen an und fragte nach deren Namen, sagte auch zu mir, daß die Sache noch nicht abgetan sei und die Machnowzen noch einmal kommen würden.

Mittwoch nachmittag hörte man hier, daß in Ohrloff und Tiege geschossen wurde. In banger Furcht warteten wir der Dinge, die da kommen würden. Daß die Gesellschaft auch bis Blumenort kommen werde, war ja so gut wie sicher. Die Jungmannschaft brachte sich in Sicherheit. Ich blieb. Da hieß es plötzlich: „Sie sind da". Im Nu war die Straße voller Reiter. Auf jedem Hof waren etliche. Auch zu uns kam einer auf den Hof gesprengt und begehrte Einlaß. Ich ging ihm entgegen und fragte nach seinem Begehr. Er forderte mit der Waffe in der Hand 8000 Rubel Kontribution. Auf meine Einwendungen erhielt ich die Antwort: „Entweder augenblicklich das Geld, oder ich erschieße dich." Ich ging und holte was ich hatte und gab es ihm. Er war zufrieden und riet mir ins Zimmer zu gehen und mich nicht mehr sehen zu lassen. Ich bat ihn um Schutz, denn er habe ja alles Geld genommen und wenn andere kämen, so könne ich mit dem besten Willen nicht mehr geben. Er versicherte, es würde keiner mehr kommen, und ritt vom Hof. Bald nach ihnen kamen jedoch wieder zwei Mann in den Hof gesprengt. Ich ging ihnen wieder entgegen und fragte nach ihrem Begehr. Auch diese forderten unter Drohungen Geld. Auf meine Entgegnung, daß ich eben all mein Geld abgegeben hätte, erwiderten sie: „Gib so viel du hast, und wenn's hundert Rubel sind." Ich wurde auch diese los, indem ich sie teilweise befriedigte.

Inzwischen war überall Feuer angelegt worden und wie es mir schien, stand das ganze Dorf in Flammen.

Dann kam schließlich noch der dritte Reiter in den Hof. Ich ging auch diesem entgegen und fragte, was er wünsche. Ihm mußte ich die Scheunentür öffnen und Stroh bringen. Dann lief ich in den Stall, ließ alles Vieh los und trieb es auf den Hinterhof; merkte aber bald, daß der Reiter verschwunden war, ohne Feuer angelegt zu haben.

Es wurde noch geraume Zeit auf der Straße hin und hergeritten, aber zu uns kam keiner mehr. Am Ende des Dorfes aber standen zwei Bewaffnete und hielten Wache. So lange die standen, blieb ich im Zimmer, als die verschwunden waren, ging ich zur Straße und schaute mich nach Menschen um. Es war kein Mensch zu sehen, nur von all dem Feuer und Rauch wild gewordenes Vieh lief wiehernd, brüllend und blöckend durcheinander auf der Straße herum. Jetzt glaubte ich schon sicher zu sein und ging zu den Einwohnern am Ende des Dorfes.

Hier erfuhr ich, daß es auch diesesmal nicht ohne Mord abgegangen sei und zwar waren erschossen worden: Jakob Bärg, Peter Friesen, Abraham Teichröb und Jakob Bärg; verwundet war Bernhard Willms. Dieser aber ist auch schon gestorben.

Abgebrannt sind 8 Vollwirtschaften und eine Kleinwirtschaft, bei 4 Vollwirtschaften sind die Scheunen verbrannt. Futterstroh und Brennstroh ist fast alles verbrannt. Auf einigen Stellen ist fast sämtliches Vieh verbrannt. Da die Einwohner beinahe alle geflohen waren und die nicht abgebrannten Gebäude auch ohne Aufsicht blieben, so sind diese noch zum größten Teil ausgeraubt worden.

Der Schaden ist enorm; aber alles würde zu verschmerzen und zu ersetzen sein, wenn nur die 20 Männer nicht ermordet worden wären. Dieser Verlust ist nicht zu ersetzen. Gott tröste die Witwen und Waisen.

Heute, den 6. November sind die meisten geflüchteten Einwohner zurückgekehrt.

Jakob Neufeld
in der „Friedensstimme."
Nach „Menn. Blätter."

Das Sterben eines Zuchthäuslers.

Selbst unter den Zuchthäuslern galt er als ein sonderlicher Verbrecher. Zehn Vorstrafen hatte er schon verbüßt. Jetzt war er zu fast vierzehn Jahren schweren Kerkers verurteilt! Diese Verurteilung hatte ihn in hohem Maße verbittert und sein Herz verschlossen. Einen grimmigen Haß hatte er auf den Anstaltsdirektor geworfen und ihm wegen einer mit Recht zuerkannten Strafe den Tod zugeschworen, ja schon den bestimmten Plan gefaßt, ihn mit seiner ganzen Familie zu ermorden. Jede Annäherung des Anstaltspredigers wies er zurück. So dauerte es lange Zeit. Aber endlich wurde auch dieses harte Herz erweicht.

Was hat diese Veränderung hervorgebracht? Sicher ist das Wort Gottes ihm nach und nach doch zu mächtig geworden. Vielleicht trug auch ein Wechsel im Direktorat und ein freundlich teilnehmendes Wort des neuen Vorstehers dazu bei. Die erste Veränderung merkte man aus den Briefen des Gefangenen, die dem Direktor und dem Prediger vorgelegt werden müssen. Es war dem Gefangenen etwa ein Jahr vor seinem Ende gelungen, die Adresse seiner Kinder zu erfahren und mit ihnen die lange unterbrochene Verbindung wiederherzustellen. Mit dem Gedanken an seine Kinder scheint die Sehnsucht nach dem einst glücklichen irdischen Heim erwacht zu sein und damit nach und nach auch das himmlische Heimweh. Er demütigte sich vor seinen Kindern. Er bekannte ihnen, daß er wieder im Zuchthause weile. Er warnte sie vor einem Leben, wie er es geführt habe. Daneben wies er sie auf Gott den Herrn und bat sie, sein Wort nicht zu verachten und den öffentlichen Gottesdienst nicht zu versäumen. In zarter Weise, wie es zarter kaum ausgesprochen werden kann, ermahnte er sie, das Grab ihrer Mutter in Ehren zu halten und am Grabe der Mutter gemeinsam zu geloben, ein frommes, gottesfürchtiges Leben zu führen.

Seitdem war er empfänglich für jeden Beweis menschlicher Teilnahme; er wurde in seinem ganzen Wesen ein anderer. Da legte ihn Gott auf ein schweres Kran-

kenlager. Monatelang hatte er ein schmerzliches Lager. Aber gerade da zeigte es sich, daß seine Umkehr echt gewesen war. Keine Klage kam in diesen Monaten von seinen Lippen, selbst dann nicht, wenn er mit seinen Leidensgenossen allein war. Auf seinem Angesichte leuchtete der Friede, den er gefunden hatte. Immer und immer wieder versicherte er: „Ich bin vollkommen zufrieden; ich bin glücklich; ich habe gar keine Wünsche mehr." Eine besondere Freude bereiteten ihm die Briefe und Besuche seiner Kinder; seine einzige Sorge und sein Wunsch war, daß seine Kinder gottesfürchtig und christlich leben möchten. Das versicherte er ihnen schriftlich wie mündlich in der herzlichsten Weise. Das sagte er aber vor allen Dingen seinem Gott in täglicher treuer Fürbitte für seine Kinder.

In seinem Leiden war er dankbar für das geringste Gute, das man ihm erwies, für das kleinste Zeichen der Teilnahme, für ein freundliches Wort. Er sah alles als unverdiente Güte an.

Daß er von seinem Krankenlager nicht wieder aufstehen werde, fühlte er selbst. Aber er fürchtete sich nicht vor dem Sterben. Je näher das Ende kam und je gewisser ihm dies wurde, desto stiller und friedlicher wurde er. Etwa eine Stunde vor seinem Ende rief er nach seinem Seelsorger. Er wiederholte ihm das Bekenntnis seiner besonders schweren Sünden, auch daas Unrecht gegen seine Mitgefangenen. „Aber," so setzte er hinzu, „ich möchte jeden umarmen und ihm das Unrecht abbitten." Er deutete an, daß ihm auch von anderer Seite Unrecht zugefügt worden sei, aber er setzte gleich hinzu: „Ich habe keinen Feind; wenigstens bin ich gegen keinen feindlich und bitter gesinnt; ich sterbe völlig ausgesöhnt mit Gott und Menschen."

Von seinem geöffneten Fenster aus konnte er auf die Bäume blicken; die hatten sich gerade mit dem schönsten Frühlingsgrün gekleidet. „Wie schön! wie schön!" sagte er mit unbeschreiblichem Lächeln. Und dies Lächeln ward noch größer und seliger, als der Prediger ihn von der Pracht dieser Bäume hinwies auf die noch unendlich größere Pracht der himmlischen Lebensbäume und ihm den Vers der Sehnsucht vorsprach:

Paradies, Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird's uns sein als ob wir träumen.
Bring uns, Herr, ins Paradies.

Die Angst vor dem Tode war völlig ausgetrieben; er hatte nur noch den einen Wunsch: „Ich möchte heim!" Freilich äußerte er auch einmal, daß es ihm doch vielleicht zu schwer werden könnte, wenn der Herr noch länger verziehen würde; er fragte: „Doch wenn das Ende noch länger auf sich warten läßt, wird das Böse mich nicht zu sehr anfechten? Nicht wahr, Jesus ist doch stärker als das Böse?" Dankbar ließ er sich hinweisen auf den starken Helden, der gesprochen hat: „Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen." Nun war auch diese Sorge gehoben. Unter den Gebetsworten des Seelsorgers schloß er die Augen.

Die Ewigkeitsfrage.

Diese sollte die Menschen zu jeder Zeit in allem Ernst beschäftigen. Solche, welche über die Bestimmung ihres Daseins ernstlich nachsinnen, können über die Ewigkeit nicht gleichgültig bleiben, denn es muß ihnen, so sie mit sich selbst redlich sind, klar werden, daß ihr Dasein auf Erden nur einen verhältnismäßig kleinen Teil desselben bildet. Das menschliche Leben, hier auf Erden in der Gnadenzeit begonnen, findet nach dem irdischen Dasein in der Ewigkeit seine Fortsetzung. Leider will der Mensch so oft das den göttlichen Einflüssen Widerstrebende, und in manchen Fällen ist es fürwahr ein Gotteswunder, daß Seelen nach langem Streben endlich gerettet werden. Wollten doch alle Menschenkinder die Güte und das Erbarmen Gottes erkennen und im kindlichen Gehorsam sich ihm ergeben! Es wird erzählt:

Ein französischer Edelmann, der sich einst in großer Seelennot befand, wandte sich an einen Arzt und legte ihm Briefe vom Kaiser Napoleon 3. vor. Napoleon hielt diesen jungen Mann in hoher Achtung, und dem Arzt war es sehr angelegen, ihn zu retten. Er untersuchte ihn und fand, daß sein Gemüt sehr beschwert war.

„Haben Sie Eigentum verloren?" fragte der Arzt.

„Nein."

„Haben Sie Verwandte verloren?"

„Nicht während der letzten Jahre," antwortete der junge Mann.

„Haben Sie in Ihrem eigenen Land an Ihrem Ruf eingebüßt?" fragte der Arzt weiter.

„Nein," war die bestimmte Antwort.

Der Arzt sann einige Augenblicke, und dann erklärte er: „Ich muß wissen, was Ihr Gemüt beschäftigt, ich muß wissen, warum Sie beunruhigt sind."

Darauf erwiderte der junge Mann ernst: „Mein Vater war ein Ungläubiger, mein Großvater war ein Ungläubiger, und seit den letzten drei Jahren werde ich diese Worte nicht los: „Die Ewigkeit, und wo wird mich dieselbe finden?" Wo ich mich des Tages bewege, oder wo ich des Nachts liege, beschäftigt mein Gemüt beständig die Frage: „Die Ewigkeit, und wo wirst du dieselbe zubringen?" Herr Doktor, gibt es irgend welche Hoffnung für mich?"

Der Arzt erwiderte: „Setzen Sie sich hin und beruhigen Sie sich. Vor mehreren Jahren war ich ein Ungläubiger. Ich glaubte nicht an Gott und befand mich im selben Zustand, in dem Sie sich jetzt befinden." Der Arzt griff nach seiner Bibel und dieselbe öffnend, las er aus dem Propheten Jesaia folgende Stelle: „Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt."

Als der Arzt diese Schriftstelle gelesen hatte, fragte der junge Mann: „Glauben Sie das: Daß er freiwillig den Himmel verließ, auf diese Erde herab kam, litt und starb daß wir gerettet werden möchten?"

„Gewiß glaube ich es," erwiderte der Arzt, „dies brachte mich aus dem Unglauben heraus, aus der Finsternis in das Licht," und er verkündigte seinem Patienten Rettung und Heil in Christo, seinem einzigen Retter, worauf Doktor und Patient niederknieten und miteinander beteten.

Als Evangelist Moody später in London weilte, wurde ihm mitgeteilt, daß ein Freund dieses jungen französischen Edelmannes einen Brief von diesem erhielt, in welchem er schrieb, daß die Frage bezüglich der Ewigkeit und wo er dieselbe zubringen werde, seinerseits entschieden sei, und daß diese Frage ihm keine weiteren Schwierigkeiten bereite. Er hatte dieselbe recht entschieden, somit war sein Gemüt beruhigt und befriedigt. Mögen in dieser Zeit viele, die noch gleichgültig in den Tag hineinleben, zum ernsten Nachdenken über ihre Vorbereitschaft und zu einer klugen Wahl auf die Ewigkeit hin bewogen werden!

Erlebnis eines Bibelboten in der Türkei.

Ein Kolporteur näherte sich einem Dorfe, als ihm vier bis an die Zähne bewaffnete Männer begegneten. Es waren Kurden, und er hatte wenig Hoffnung, daß sie ihn durchlassen würden. Sie gewährten einen furchtbaren Anblick und riefen ihm mit schrecklicher Stimme zu, daß er sich ergeben solle. Er schwenkte sein Taschentuch als Zeichen der Uebergabe. Darauf näherten sich ihm zwei Männer, während die beiden andern ihre geladenen Revolver drohend auf ihn richteten. Die beiden, welche auf ihn zukamen, ließen ihn absteigen und leerten dann mit großer Hast seinen Kasten. Als sie die Bücher darin fanden, fingen sie an zu lachen; die anderen kamen nun auch herzu und stimmten in das Gelächter ein. Als sie sahen daß der erschreckte Kolporteur durch dieses Betragen ganz verwirrt war, sprachen sie beruhigend auf ihn ein und sagten ihm, er solle keine Furcht haben. Er faßte Mut und bat sie, ihm zu erklären, was das zu bedeuten habe. Sie erwiderten, daß sie gehört hätten, Waffen und Munition würden in die Dörfer gebracht, und als sie ihn mit seinem Kasten hatten kommen sehen hätten sie gedacht, er führe die Sachen bei sich, und deshalb hatten sie ihn überfallen, nun seien sie natürlich sehr erstaunt, daß sein Kasten nichts enthalte als Bücher.

„Was sind das für Bücher und wo kommen sie her?" fragten die Söhne der Wildnis. Der Kolporteur erklärte es ihnen und bat sie, ihnen etwas aus seinem Taschentestament vorlesen zu dürfen. Sie hörten aufmerksam zu, als er ihnen das 12. Kapitel aus dem Evangelium Lukas

vorlas und darüber sprach. Der älteste der Räuber wurde tief bewegt, und als der Kolporteur zu Ende war, küßte er ihm die Hand und sagte: „Wenn ich dies vor dreißigJahren gehört hätte, so hätte ich keinem Menschen wehe getan, geschweige denn 150 Menschen ermordet." Er erkundigte sich danach, was das Buch koste, und war erstaunt, als er hörte, daß die Bibelgesellschaft sich so viel Kosten mache, um nur das Buch möglichst weit unter die Menschen zu verbreiten. Er ließ sich von dem Kolporteur viel von der Bibelgesellschaft erzählen. Dann küßte er ihm wieder die Hand und gab ihm fünf Piaster als seinen Beitrag für die Gesellschaft und sagte: „Ich hätte dir gern mehr gegeben, wenn ich mehr hätte. Bete für einen Armen, dem 150 Menschen zum Opfer gefallen sind. Von jetzt an werde ich niemand mehr töten." Der Kolporteur gab ihm ein Neues Testament, als er wegging.

Selbst ein kurdischer Räuber kann den Ruf Gottes im Evangelium verstehen, wenn er ihn nur zu hören bekommt.

Der Standpunkt der Mennoniten.

Aus dem „Nordwesten".

Der „Winnipeg Free Preß", die sich gerade in letzter Zeit wieder angelegentlichst mit den Mennoniten beschäftigt in langen Leitartikeln, deren Zweck ist, den Standpunkt der Manitoba Regierung in der Schulfrage zu rechtfertigen, ist von einer Anwaltsfirma in Morden ein Memorandum zugegangen, welches den Standpunkt der Mennoniten klarlegt.

Wir haben ja diesen Standpunkt schon häufig vertreten, aber zu Nutz und Frommen unserer zahlreichen mennonitischen und anderen Lesern wollen wir diesen Standpunkt, wie er in dem genannten Memorandum ausgeführt ist, in deutscher Sprache hier wiedergeben:

Die betreffenden Rechtsanwälte sagen in ihrem Brief: „Viele Kommentare in der Presse und sonstwo beruhen auf einem Mißverständnis der wirklichen Lage. Es wird von vielen angenommen und behauptet, daß die Opposition der Mennoniten gegen die Schulpolitik der Regierung reiner Widersetzlichkeit entspringt. Dies ist eine völlig falsche Auffassung ihrer Stellungsnahme. Für einen Mennoniten ist die Leitung einer Schule und das Lehren in derselben nach dem Beispiel seiner Väter ein fundamentaler religiöser Grundsatz. Er ist durchaus aufrichtig in dieser seiner Ueberzeugung, für ihn ist es eine Gewissenssache und Pflicht und wir zögern nicht, zu behaupten, daß irgend jemand, der ihm Gegenteiliges vorwirft, nicht weiß **wovon er spricht."**

Das Memorandum ist auf Wunsch der Altkolonier Mennoniten eingesandt worden, „um wenigstens bis zu einem gewissen Grade das ungerechte und für sie äußerst grausame Urteil über ihre Stellungnahme zu beseitigen, das im ganzen Lande vorherrscht."

In dem Memorandum wird ausgeführt: **Die Mennoniten sind der Dominal- sowie den Provinzialregierungen dankbar für den hochherzigen Schutz und die Vergünstigungen, die man ihnen in der Vergangenheit erwiesen hat. Sie protestieren gegen das Vorhaben der Provinzial-Regierung, ihnen die Vergünstigung ihrer eigenen Schulen zu nehmen, weil sie glaubten, die Regierung sei ehrenhalber verpflichtet, ein mit ihnen abgeschlossenes Uebereinkommen einzuhalten, als sie nach Canada kamen. Sie verließen Rußland, weil man ihnen ihre Schulvorrechte und die Befreiung vom Militärdienst nahm.**

Delegaten der Mennoniten wurden eingeladen, auf Kosten der canadischen Regierung nach Canada zu kommen, um nach einem neuen Heim für ihr Volk zu suchen. Dies geschah, im Jahre 1873. Sie erhielten ein amtliches Schreiben, welches das enthielt, was sie als eine Garantie für die von ihnen gewünschten Vergünstigungen ansahen, denn in diesem Schreiben hieß es: „Das vollste Privilegium, ihre religiösen Grundsätze ohne irgendwelche Belästigung oder Einschränkung auszuüben, wird den Mennoniten gesetzmäßig zugestanden **und dasselbe Vorrecht erstreckt sich auf die Erziehung ihrer Kinder in Schulen."** Der Bericht des (Dominial)-Landwirtschaftsministers in 1873 erwähnt auch, daß zu den den Mennoniten zugestandenen Vorrechten auch „das Vorrecht ihrer eigenen, religiösen Schulen" gehöre.

In dem Memorandum heißt es dann ferner: „Wir kamen in dieses Land einzig und allein auf Grund der uns von der Regierung gewährten Vorrechte. Damals glaubten wir und glauben heute noch, daß das Wort einer Regierung unantastbar ist, weil eine Obrigkeit von Gott eingesetzt ist und demgemäß errichteten wir von Anfang an unsere eigenen Schulen, trotzdem uns dies zuerst sehr schwer wurde. Wir haben seitdem fortgefahren, unsere eigenen Schulen zu bauen und zu erhalten, in gutem Glauben und ohne Hilfe dafür zu verlangen.

„Unsere Kinder werden in unseren Schulen in den drei Hauptzweigen — Lesen, Schreiben und Rechnen — unterrichtet und sie lernen genug, um in der Lage zu sein, mit Verständnis zu lesen und religiöse und andere Schriften zu verstehen, sowie klar und lesbar zu schreiben und zu rechnen, genügend für ihre geschäftlichen Berechnungen und Rechnungshaltung. Kurz gesagt, sie lernen in unseren Schulen das, was für das Leben auf dem Lande, wie wir es führen, genügt.

„Wir haben zweiundzwanzig Schulen. Die Lehrer sind sämtlich genügend gebildet. Die Schulen sind ungefähr sieben Monate im Jahr offen. Die Prediger übernehmen die Verpflichtung, die Eltern dazu zu veranlassen, ihre Kinder regelmäßig zur Schule zu senden und danach zu sehen, daß die Schulen richtig und zweckentsprechend gehandhabt werden.

„Indem wir die Kinder in unseren Schulen unterrichten, haben wir die Gewissenspflicht, sie die religiöse und weltliche Wahrheit zu lehren als Teil eines Ganzen, damit sie heilig und gut, treu und fleißig, selbstlos und mitwirkend sein mögen in allen ihren Beziehungen zu Gott und zu ihren Mitmenschen. Auf diese Weise zielen wir darauf hin, unsere Kinder fähig zu machen für die Erfüllung ihrer Pflicht Gott und den Menschen gegenüber sowie für ihre Stellung und ihre Arbeit in der Welt. Wir sind eine ländliche Gemeinschaft, wir leben auf dem Lande und bestellen den Boden, und der Zweck unserer Schulen ist weiterhin, die Kinder zu guten ländlichen Bürgern zu machen, fortschrittlich, fleißig, sparsam, gastfrei und wohltätig allen Menschen gegenüber.

„Unsere Kinder werden zur Loyalität und zum Gehorsam gegenüber dem König und seinen Regierungen als von Gott eingesetzt, erzogen und unser Volk ist der Regierung dieses Landes gegenüber voll und ganz loyal, unter welcher wir bisher uns so weitgehender Gewissensfreiheit erfreuen durften. Wir bringen unsere Kinder dazu, ein Landleben zu führen und unser Volk fährt von Generation zu Generation fort, das einfache Leben auf der Farm fortzuführen und sie haben keine Neigung, dieses Landleben mit einem Leben in der Stadt zu vertauschen . . . . .

„Wir nehmen uns der Armen, der Kranken, der Leidenden, der körperlich und geistig Schwachen an, wo immer oder was immer sie sein mögen und wir würden niemals wissentlich einen unserer Leute abhängig von der Wohltat anderer sein lassen. Wir glauben, daß wir der Regierung wenig oder gar keine Ausgaben verursachen in der Erhaltung der Gerichtsbarkeit oder von Hospitälern und Gefängnissen. Wir sind in materieller Beziehung außerordentlich erfolgreich gewesen und wir sind immer bereit gewesen und sind jetzt bereit und mehr als willig, unseren vollen Anteil und mehr als das zu tragen an Steuern zur Erhaltung des Landes und der Regierung. Wir haben während des Krieges versucht, nach Kräften und freigebig für jeden nationalen Zweck beizusteuern, um einen Beweis unserer Dankbarkeit für die uns gewährte Gewissensfreiheit zu liefern.

„Wir bitten um eine unparteiische und vorurteilslose Untersuchung unserer sozialen, wirtschaftlichen und moralischen Verhältnisse und Ihr Urteil über uns und unser Schulsystem auf Tatsachen zu gründen, wie sie gefunden werden und unser System nicht zu verdammen, weil es in manchen Dingen von dem der Staatsschule verschieden ist, sondern den Erfolg in Betracht zu ziehen. Wir erlauben uns, darauf hinzuweisen, daß die Abmachung ein großer Segen und Vorteil für uns war, und durch uns für das Land im allgemeinen; daß sie dem Lande oder irgend einem Teile seiner Bewohner nicht zum Schaden gereicht hat. Wir setzen als selbstverständlich voraus, daß die Bevölkerung der Provinz Manitoba die Verpflichtung achten und ausführen wird; welche die Dominial-Regierung uns gegenüber eingegangen ist, sowie daß wir uns weiterhin der Freiheit erfreuen mögen, welche wir bisher genossen haben."

Geld in Geflügelzucht

Kassenechte Zuchttiere und Brut-eier, 16 Sorten Land- und Wasser-Geflügel sowie

Brutmaschinen

und Aufzuchtsapparate, Heißwasser-heizung. Lehrreiches, deutsches Zirkular: „Wie wir unseren Erfolg errangen", und Preisliste frei.

OAK PARK POULTRY FARM

Dept. 32 Des Moines, Iowa.

„Es geschieht nichts Neues unter der Sonne."

So steht es geschrieben im Prediger Salomo. Dieser Ausspruch hat im Blick auf die „neuesten Erfindungen" schon manchem ein mitleidiges Lächeln abgenötigt. Dieses Wort ist allerdings nicht von den Werken Gottes zu verstehen, denn Gott wirkt und machet immer neuer, aber wir Adamskinder machen nichts Neues. In den Welthändeln, Bestrebungen, Erfindungen und Verbesserungen ist in Wirklichkeit nur ein zirkelförmiger Umtrieb.

In seinem Buche: „Naturstudium und Christentum," gibt der bekannte Prof. Bettex etliche Beispiele, welche uns des weisen Spruchdichters Aussage bestätigen. Er sagt: „Das Innere der Menschheit bleibt sich stets gleich, und auch das Aeußere verändert sich nicht so sehr. Alte Moden kommen immer wieder auf. Auch die Aegypter hatten elegante Rohrstühle und Badeeinrichtungen, wie sie in die modernste Villa paßten. Sie brauchten Sonnenschirme und Angelruten, hübsch geschnitzte Schachspiele und Sofas; auch sie hatten ihre Damenkränzchen, bei denen die Frauen aus schönen Täßchen tranken und zeigten mit Wohlgefallen und mehr oder weniger Neid ihre Finger- und Ohrringe — ganz wie die Weltdamen heute."

Ebenso war es bezüglich unserer heutigen Großstädte. Nebukadnezar hatte einst Babylon, am Euphrat, so erweitert, daß es ein Viereck von zehn Stunden Umfang bildete. In der Mitte stand der Turm des Belus, welcher 600 Fuß hoch war (etwa ebenso hoch wie das Washington Monument). Die Mauern der Stadt waren 400 Fuß hoch, so daß die Geschosse (Pfeile) der persischen Belagerer nicht hinaufreichten, und oben waren sie 100 Fuß breit. Babylon war also eine Weltstadt weit großartiger als heute die größten europäischen Städte. Das muß man wissen, um den prahlerischen Ausruf Nebukadnezars zu verstehen: „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit." (Dan. 4, 27.)

Der König Ahasveros, der von Indien bis Aethiopien über 120 Provinzen herrschte, gab einst seinen Gewaltigen ein Fest, das 180 Tage dauerte. Die Fürsten tranken aus goldenen Gefäßen, und das Trinken geschah ohne Zwang. Die Zimmer in den königlichen Schlössern waren mit Vorhängen von weißer, grüner und blauer Seide behängt. Ruhebetten von Gold und Silber lagen auf einem Pflaster von Alabaster und weißem Marmor und Perlmutter. Kein König oder Millionär kann sich heute ein solches Fest leisten; und wenn es einer vermöchte, dann wäre es doch nichts Neues unter der Sonne.

Als etwas noch nie Dagewesenes hat man unsere heutigen großartigen Leihbibliotheken bezeichnet, aber schon zur Zeit des Königs Sargon gab es in Ninive eine öffentliche Bibliothek, wo man gegen Einschreiben von Namen und Adressen von den diensttuenden Bibliothekaren ebenso wissenschaftliche Werke der damaligen Zeit leihen konnte, wie von unseren heutigen Leihbibliotheken.

Ebenso bewundern wir heutzutage oft die aus Erz gegossenen großen Standbilder; aber der Koloß von Rhodus, eine riesige Menschengestalt aus Erz, unter deren Beinen hindurch die Segelschiffe in den Hafen einfuhren, die später durch ein Erdbeben zerstört wurde, war eine so gigantische Figur, daß 800 Jahre nach ihrem Sturz die Trümmer noch 7000 Zentner wogen, obgleich schon Unmassen davon vor ihrem Verkauf an einen Juden aus Edessa verschleppt worden waren.

Hiero 2. (250 v. Chr.) ließ in Alexandria ein Schiff bauen von der Größe des Schiffes „König Wilhelm" und Ptolemäus ein anderes Schiff, das mit 4000 Matrosen bemannt war. Das letztgenannte Riesenschiff mußte sein Erbauer behufs Reparatur später sogar ans Land ziehen.

In der heutigen Frauenwelt spielen die aus Frankreich stammenden feinen crepe-de-chine Stoffe eine große Rolle; aber die altägyptischen Damen trugen so feine Stoffe, daß sie Schawls, in die sie sich ganz einhüllten, durch ihre Fingerringe ziehen konnten.

Aehnlich ist es auf dem Gebiete der Technik. Als man den St. Gotthard-Tunnel bohrte, benutzte man Diamantenbohrer und pries sie als einen „neuen Triumph der Wissenschaft." Man irrte. Schon dreitausend Jahre vorher ließen die Pharaonen die Granit- und Porphyr-Quadern zum Pyramidenbau mit Diamanten- oder Saphirsägen zuschneiden.

„Es gehört viel Selbstüberhebung und Unwissenheit dazu," sagt Bettex, „die Zivilisationen vergangener Zeiten deshalb zu verachten, weil wir jetzt auf Eisenbahnen fahren, telephonieren, Nähmaschinen haben und Telegramme abschicken. Wenn heute ein Solon oder Plato, im modernen Gewand, in einem der feinsten Salons unserer Großstädte erscheinen würde, würden sie, nach kurzer Orientierung, durch ihre geistvollen Gespräche und geflügelten Worte, durch ihren Witz und Humor, ihre heutige Umgebung ebenso entzücken wie damals ihre Zeitgenossen. Mit leichter Mühe würde sich ein Aristoteles in unserer gesamten heutigen Wissenschaft, ein Hannibal, den Napoleon I. (gewiß ein Sachverständiger) für den größten Feldherrn aller Zeiten hielt, in unserer heutigen Kriegskunst, ein Archimedes in unseren jetzigen Dampfmaschinen und sonstigen Erfindungen zurechtfinden, und würden ebenso geistig groß dastehen wie damals."

Die Macht des Bekenntnisses.

Die Ueberzeugungskraft christlichen Bekennermuts auch in unsern modernsten Tagen und Kreisen wird packend durch ein Begebnis illustriert, welches kürzlich ein Judenmissionar bekanntgab. An diesen wandte sich ein jüdischer Herr, der Leiter eines elektro-technischen Bureaus, mit der Bitte, ihm christlichen Religionsunterricht zu erteilen. Auf die Frage, wie er auf diesen Gedanken gekommen sei, erzählte er etwa folgendes: „Ich bin seit Jahren der Leiter eines Bureaus. Gestern früh gab ich meiner Telephonistin einen Auftrag, es war nichts Böses — eine kleine Geschäftslüge, wie sie allerorten gang und gäbe ist — da weigerte sich die Dame und sagte, das wäre gegen ihr Gewissen. Ich bin erstaunt, dann werde ich zornig, drohe ihr mit der Entlassung, aber sie bleibt fest, sie sei eine Christin und könne nicht gegen ihr Gewissen handeln. In der größten Wut rufe ich eine andere Dame — übrigens auch eine ‚Christin' herbei, und sie erledigt den Auftrag sofort. Am Abend, als ich allein in meiner Studierstube saß und die Sache noch einmal im Geiste erlebte, ließ es meinem Herzen keine Ruhe. Ich ergriff Hut und Stock und eilte nach der . . . . . straße, wo jene Telephonistin wohnt. Ich traf sie mit ihrer Mutter zusammen, und als ich eintrat, zuckte sie ein wenig zusammen; sie glaubte, daß ich gekommen sei, um ihre Entlassung ihr mitzuteilen. Sie grüßte freundlich und blieb aufrecht vor mir stehen. Einen Augenblick war ich fast verlegen, dann sagte ich: ‚Mein Fräulein, ich muß Sie etwas fragen. Sie sagten heute, als Christin könnten Sie nicht gegen Ihr Gewissen handeln; sagen Sie mir: ist Christus wirklich eine Kraft im Leben?' Mit strahlenden Augen antwortete sie: ‚O nein, nicht eine Kraft in meinem Leben, sondern die Kraft meines Lebens!'" — Dieser schlichte Vorgang veranlaßte den Herrn, der nach seinem eigenen Bekenntnis schon seit 20 Jahren Christen beobachtet und gefunden hatte, „daß sie um kein Haar besser sind als die Juden" — selbst Christ zu werden. Ein vollgültiger Beweis für die Macht einer echt christlichen Persönlichkeit!

Wichtig für Eltern oder: Saat und Ernte.

„Meinen Sie?" sagte mir einst vor vielen Jahren ein Bekannter, als ich ihm auseinandersetzte, daß das erste der strikte Gehorsam sei. „Sehen Sie," fuhr er fort, „da bin ich nun ganz anderer Ansicht. Ich würde mich freuen, wenn meine Kinder sich nicht so leicht biegen ließen, und wenn ich einmal Kinder bekomme, dann schone ich jede Regung eines selbständigen Willens, denn das gibt einmal tüchtige Charaktermenschen, welche wissen, was sie wollen, und nicht unsicher im Leben hin und her tappen." — „So, also Charaktermenschen!" dachte ich. „Daß dir nur nicht über diesen Charaktermenschen noch einmal himmelangst wird!" Ich sagte nichts mehr, da ich merkte, daß der Mann nicht

zu belehren sei, und dachte: die Zeit wird dich's lehren. — Zwölf Jahre später kam ich einmal in das Haus des Mannes. Er hatte mittlerweile geheiratet, und ein 10jähriger Junge war—der Aerger der Eltern!—Der alte Hausfreund lud mich zu einem Spaziergang ein, den die ganze Familie mitmachen sollte. — „So, jetzt macht euch fertig; in einer halben Stunde gehen wir!" — Die halbe Stunde war vorüber, alles war zum Abmarsch bereit. —„Aber wo ist denn der Albert?"—„Ja," sagte die Mama, „der will nicht mitgehen; ich habe ihm schon die besten Worte gegeben, aber es hilft nichts." Wenn nun aber der geneigte Leser meint, daß der Papa sich über die „Charakterfestigkeit" seines Aeltesten gefreut habe, so täuscht er sich sehr. — „Wo ist der Strick?" — „Drüben in seiner Kammer." — Rot vor Zorn eilte der Papa zu seinem Charaktermenschen hinüber, und ein jammervolles Geheul verriet, was die beiden da drüben miteinander ganz privatim verhandelten. — „Ich sage Ihnen: die Schwindsucht könnte man sich anärgern mit dem nichtsnutzigen Buben" — mit diesen Worten trat der Papa wieder ein, noch zitternd vor Aufregung. „Was ich dem Rangen sage, immer hat er eine Einwendung, und es ist gerade, als ob er's drauf anlegte, mich unter den Boden zu ärgern. Mit muß er, wenn er sich aufhängt; aber die Freude am Spaziergang ist mir schon vergangen." — Als wieder ein paar Jahre ins Land gegangen waren, da kam ich noch einmal ins Haus des alten Hausfreundes. „Wo ist denn euer Albert?" — „Ja, den haben wir aus dem Hause tun müssen, er ist in N. auf dem Gymnasium; wir wären schon längst drauf gegangen, so hat er uns geärgert mit seinem unbeugsamen Eigensinn. Ich will nur sehen, wo das noch hinausgeht! Entweder rennt er sich noch den harten Schädel ein oder er muß durch die harte Schule des Lebens, bis er sich die Hörner abstößt." Ich mußte unwillkürlich an die Charaktermenschen denken, die der Freund einst aus seinen Kindern machen wollte.

Das vorstehende Bild habe ich aus einem vornehmen Hause entnommen. Aber genau dasselbe finden wir auch in den niederen Ständen.

„Gib dem Herrn Lehrer ein Händchen, Hannesle!" Mit diesen Worten schleppte die Huberbäuerin ihren Jüngsten dem Lehrer Müller zu, der gekommen war, um mit ihrem Manne zu reden. Der Junge stemmte die kleinen Füße mit aller Macht gegen den Boden und hielt die beiden Arme krampfhaft auf dem Rücken zusammen. „Nun gibst du dem Herrn Lehrer kein Händchen?" — „Ich mag nicht," war die Antwort. „Sei doch brav und gib ein Patschhändchen!" — „Ich mag nicht!" — „Ja sehen Sie, Herr Lehrer, so ist er nun einmal: wenn er nicht mag, so mag er eben nicht. Es ist ein gescheiter Bub, ich sag' Ihnen: was der alles schon kann! Geh, Hannesle, sag einmal dem Herrn Lehrer das Sprüchlein: Ich bin klein—". „Ich mag nicht!" — „Ja, sehen Sie, Herr Lehrer," — und dabei lachte die Bäuerin aus vollem Halse — „er versteht alles, aber er hat eben so seinen Kopf, und da ist's am besten, man läßt ihn gehen; mit der Zeit gibt sich's schon; gelt, Hannesle, du bist doch mein guter Bub? So jetzt geh hinaus, die Dorothe soll dir ein Butterbrot geben."

„Aber Frau Huber," begann der Lehrer, „wie können Sie solchen Eigensinn so leicht nehmen! Was meinen Sie, daß daraus noch hervorgeht, wenn Sie nicht darauf dringen, daß das Kind Ihnen folgt? Jetzt können Sie das Bäumchen noch ziehen; aber wie soll's werden, wenn es einmal groß geworden ist?" — „Ach, das gibt sich schon."

Eine Reihe von Jahren ist vorübergegangen. Da kommt eines Tages die Huberbäuerin zum Pfarrer. Ganz verstört sah sie aus, und der Pfarrer merkte sofort, daß da „etwas los" ist. „Ach, Herr Pfarrer, ich muß zu Ihnen kommen, ich kann mir nicht mehr helfen. Sie wissen ja, seit mein Mann tot ist, tut mein Hannes, als ob ich ihm garnichts mehr zu sagen hätte. Er schaltet und waltet auf dem Hof, als ob er allein Herr wäre, und ich bin die Garnichts. Was er mir schon für Reden gegeben hat—das weiß Gott. Doch ich habe alles bisher hinuntergeschluckt, so weh mir's auch getan hat. Aber heute morgen—es war eine Geringfügigkeit—da ist er mir gekommen, die Faust hat er mir vors Gesicht gehalten und gedroht: Ich schlag dich noch krumm und lahm, du alte—! Das halt ich nicht mehr aus! Ist das nicht himmelschreiend! So eine alte Mutter zu behandeln, die ihn aufgezogen, die ihm alles getan, die ihm keinen Wunsch versagt hat, wenn der Vater bös geworden ist—". — „Ja, beste Frau Huber, das ist's eben," entgegnete ihr derselbe. „Es ist ja freilich himmelschreiend, wie Ihr Sohn Sie behandelt; aber fragen Sie sich doch einmal ernstlich, ob Sie nicht gerade dadurch, daß Sie ihm alles nachgesehen haben, daß Sie ihn nicht zum Gehorsam in frühester Jugend, wo Sie ihn noch ziehen konnten, aufgezogen haben, ob Sie nicht gerade dadurch selber Schuld sind, daß er so geworden ist. Sie dauern mich, aber es erfüllt sich eben an Ihnen das alte Sprichwort: Wie man die Kinder zieht, so hat man sie. Sie haben Ihren Hannes nicht zum Gehorsam erzogen; so dürfen Sie sich auch nicht wundern, wenn er keinen Gehorsam kennt. Ich will mit ihm reden und will ihm das Gewissen schärfen, aber ich fürchte, es hilft jetzt nicht mehr viel." — „Ja, wie soll's aber dann werden? Ach, Herr Pfarrer, Sie werdens noch erleben, daß mich der Gram unter die Erde bringt." — „Da sei Gott vor," erwiderte dieser; „ein Mittel gibt's ja noch und das möchte ich Ihnen raten. Gehen Sie in Ihr Kämmerlein und werfen Sie sich auf die Knie und bitten Sie Gott: Was ich verseh'n, vergib, mein Gott, durch deines Sohnes Kreuz, Hohn und Spott." Und tun Sie das nicht nur einmal, sondern alle Tage, und wenn Sie so recht mit Gott über Ihren Sohn reden, dann dürfen Sie auch überzeugt sein, daß Gott ihres Sohnes harten Kopf, den Sie in seiner Jugend nicht gebrochen haben, noch brechen wird, so oder so. Aber dann sagen Sie es auch, wo Sie Gelegenheit haben: Väter, Mütter, erzieht eure Kinder bei Zeiten zum Gehorsam und nehmt euch ein warnendes Beispiel an mir und —sagt vielleicht der eine oder der andere Leser — „an mir auch."

Soeben erschienen:

Die biblische Lehre von der Wehrlosigkeit

Von Johannes Horsch.

Inhalt. — Die Lehre von der Wehrlosigkeit im Neuen Testament. — Der Alte Bund und die Wehrlosigkeit. — Die Stellung der Christen der ersten Jahrhunderte zu dem Grundsatz der Wehrlosigkeit. — Luthers Auffassung der Wehrlosigkeit. — Zwingli und Oekolampad über die Wehrlosigkeit. — Die Täufer und die Wehrlosigkeit. — Das Verhältnis des wehrlosen Prinzips zu dem Grundsatz der Gewissensfreiheit. — Der widerchristliche Charakter des Kriegs. — Patriotismus—Militarismus—Pazifismus. — Das Reich Gottes und das Reich der Welt. — Das wehrlose Prinzip im Lichte des jüngsten Kriegs.

Ein Buch, welches den Grundsatz der Wehrlosigkeit von biblischen und geschichtlichen Gesichtspunkten gründlich behandelt, hat uns bisher sehr gefehlt. Das vorliegende Büchlein wird namentlich diejenigen interessieren, die sich zu dem wehrlosen Prinzip bekennen.

127 Seiten. Preis 35 Cents postfrei.

Adressiere

Mennonite Publishing House,
Scottdale, Pa.

Der Mann soll die Frau beherrschen, aber nicht wie ein Herr sein Eigentum, sondern wie die Seele den Körper, indem er durch gleichen Affect und gleiche Zuneigung mit ihr verbunden ist. — Plutarch.

Doch von dir selber fordre strenge,
Das Gute, Wahre so zu üben,
Als hättest du's der ganzen Menge
Mit deinem Namen unterschrieben!

Lasset euch nicht verführen. Böse Geschwätze verderben gute Sitten.

„Vor zwanzig Jahren," schreibt Frau J. M. Kreß von Stanford, Ky., „war ich ein nervöses Wrack; ich glaubte tatsächlich irrsinnig zu werden; meine Gesundheit war vollständig zerrüttet. Wäre ich nicht mit Forni's Alpenkräuter bekannt geworden, ich würde wohl schon längst in meinem Grabe ruhen. Ich kann nicht genug zum Lobe dieses Heilmittels sagen." Dieses zuverlässige Kräuterheilmittel stärkt das Nervensystem; es nährt, belebt, und baut den ganzen Körper auf. Tausende haben seine Wirkung bezeugt. Es ist keine Apothekermedizin. Nähere Auskunft erteilt Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung.

Carlos las den Brief sorgfältig. „Es scheint," bemerkte er, als er damit zu Ende war, „daß den Flüchtigen ihr Gewissen verbot, selbst nur äußerlich noch, die Regel ihres Ordens zu befolgen. Auch schließen sie aus den Zeichen der Zeit, daß bald ein Sturm über die Gesellschaft der Getreuen hereinbrechen wird.

„Gebe Gott, daß sie dann wenigstens selbst vor dessen Heftigkeit gerettet sind!" erwiderte Losada, das Wort selbst leicht betonend.

„Und wir? — Gott helfe uns!" stöhnte Carlos und das Papier entfiel seiner zitternden Hand. „Was ist zu tun?"

„Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke," entgegnete Losada tapfer. „Uns bleibt keine andere Stärke. Gott verhüte nur, daß einer aus der Stadt so töricht sei, dem Beispiel der Brüder zu folgen. Die Flucht eines einzigen kann den Ruin aller nach sich ziehen."

„Und die edlen, frommen Männer, die in San Isodro bleiben?"

„Sind so gut, wie wir, in Gottes Schutz."

„Ich will hinausreiten, sie besuchen, besonders Fray Fernando."

„Entschuldigt, Sennor Don Carlos, Ihr werdet nichts dergleichen tun! Das hieße den Argwohn hervorlocken. Wenn Ihr eine Botschaft habt, will ich sie ausrichten."

„Und Ihr?"

Losada lächelte traurig. „Der Arzt muß hingehen, er ist ein nützlicher Mann, der unter seinem Mantel oft den „lehrhaften Ketzer" verbirgt."

Carlos erkannte die Redeweise des heiligen Amtes. Er unterdrückte einen Schauder, konnte aber den Schreckensblick nicht bergen, mit dem er seine blauen Augen groß aufschlug.

Der ältere Mann und erfahrenere Christ fühlte Mitleid mit dem Jüngling. Losada, selbst im Angesicht des Todes, sprach freundlich beratend und tröstend zu Carlos. Er mahnte ihn, die Geistesgegenwart nicht zu verlieren, und dadurch ohne Not sich in Gefahr zu stürzen.

„Besonders möchte ich von Euch, Sennor Don Carlos, verlangen, der Gefahr aus dem Wege zu gehen," sagte er, „weil Ihr uns schon sehr nützlich seid, und wenn Gott Euch das Leben erhält, es noch mehr sein werdet. Wenn ich falle—"

„Sprecht nicht so, geliebter Freund!"

„Wie Gott will," sagte der Pastor ruhig. „Ich brauche Euch nicht zu erinnern, daß andere in gleicher Gefahr mit mir stehen. Besonders Fray Cassiodoro und Don Juan Ponce de Leon."

„Die edelsten Häupter fallen am ersten," murmelte Carlos.

„Dann müssen jüngere Soldaten aus den Reihen treten und die Standarten aufnehmen, die ihren Händen entfielen. Don Carlos Alvarez, wir setzen große Hoffnung auf Euch. Eure sanften Worte dringen ins Herz; Ihr redet, das Ihr wißt und bezeugt, was Ihr gesehen habt. Die guten Geistesgaben, die Ihr von Gott habt, befähigen Euch mit größerem Erfolge zu reden. Für Euch wird noch viel Arbeit in seinem Erntefeld sein. Doch ob Er Euch nun zur Arbeit oder zum Leiden beruft, fürchtet nichts, seid stark und mutig! habe keine Furcht und verzweifle nicht, denn der Herr dein Gott ist mit dir, wohin du gehest."

„Ich will mich bemühen, Ihm ganz zu vertrauen, möge Seine Kraft in meiner Schwachheit wohnen," antwortete Carlos. „Doch für die Gegenwart," fügte er hinzu, „gebt mir geringe Arbeit, mit der ich Euch helfen und Eure Sorgen erleichtern kann, geliebter Freund und Lehrer!"

Losada gab ihm gern, wie schon früher mehrmals, einige Weisungen, um gewisse heimliche Anhänger und Leute, die sich unglücklich und sorgenbedrückt fühlten, zu besuchen. Hiemit verbrachte er die folgenden zwei oder drei Tage und betete viel, besonders für die zurückgebliebenen Mönche von San Isodro, deren dringende Gefahr ihm sehr am Herzen lag. Er suchte, soviel als möglich, jeden andern Gedanken auszuschließen; wenn ihn solche dennoch überkamen, ihre sonst unerträgliche Bürde auf den zu werfen, der sicher seine Kirche, seine wenigen Schafe in der Wildnis in Obhut nehmen würde. Eines Morgens blieb er ziemlich lang in seiner Kammer, um einen Brief an seinen Bruder zu schreiben; ging dann aus, um Losada zu besuchen. Weil es ein Fasttag war und er sich streng an die kirchlichen Fasten hielt, so hatte er noch niemand von seines Oheims Familie gesehen.

Der Eingang im Hause des Arztes hatte nicht das gewohnte heitere Aussehen. Das Tor war geschlossen und verriegelt und keine Spur zeigte sich vom Ein- und Ausgehen der Patienten. Carlos wurde unruhig; es dauerte lang, bis auf sein Rufen Antwort erfolgte. Endlich rief jemand von innen: „Quien es?" (wer ist da?) Carlos nannte seinen dem ganzen Haushalt wohlbekannten Namen. Die Tür öffnete sich halb und ein Diener, ein Mulattenknabe, ließ sein von Schrecken erfülltes Gesicht sehen.

„Wo ist Sennor Cristobal?"

„Fort, Sennor."

„Fort? wohin?"

Flüchtig und ängstlich wird die Antwort geflüstert: „Letzte Nacht — die Alguazils des heiligen Amts!" Die Tür flog zu und ward verriegelt.

An den Fleck gewurzelt, sprachlos, starr, im ungeheuern Schrecken, stand er da. Endlich kam er zu sich, als sich jemand ganz ohne Umstände, ziemlich unzart, an seinen Arm hing. „Bist mondsüchtig, Vetter Don Carlos?" fragte Gonsalvos Stimme. „Hättest wenigstens aus Höflichkeit mir deinen Arm bieten können, ohne mich soweit zu beschämen, daß ich elender Krüppel erst um diese Stütze betteln muß!" Es folgte ein Strom von Flüchen über seine Körperfehler, mit so unheiligen lästerhaften Ausdrücken, daß sie Carlos innig weh taten.

Dieses Peingefühl war ihm nützlich. Es weckte ihn aus seiner Bestürzung, wie sich wohl ein Patient durch plötzliche Angst von einer Ohnmacht erholen kann. Mild entgegnete er: „Verzeih, lieber Vetter, ich sah dich nicht; aber ich höre dich jetzt— mit Betrübnis."

Gonsalvo würdigte ihn keiner Antwort, außer seinem gewöhnlichen, kurzen, bittern Lachen.

„Wohin willst du gehen?"

„Nach Hause. Ich bin müde."

Sie wanderten still zusammen weiter; dann fragte Gonsalvo auf einmal:

„Hast du die Neuigkeit gehört?"

„Welche Neuigkeit?"

„Die in aller Mund ist. Wahrlich, die Stadt ist heute halb toll vor frommem Abscheu. Kein Wunder! Ihre Ehrwürden, die Herren Inquisitoren, haben jetzt eine Gemeinde von gottlosen Lutheranern entdeckt, ein ganzes Vipernest, in unserer Mitte. Es heißt, die Verruchten hätten sogar gewagt, in der Stadt irgendwo ihren Gottesdienst zu halten. Ach, so erschrocken siehst du aus, das wundert mich nicht, mein frommer Vetter! Du hättest so etwas gar nicht für möglich gehalten? nicht wahr?" Nach dem einen flüchtigen, scharfen Blick sah er des Vetters Gesicht weiter nicht an, doch hätte er das Pochen seines Herzens an seinem Arme fühlen können. „Ich höre, daß gestern nahe an zweihundert Personen verhaftet wurden."

„Zweihundert!" ächzte Carlos.

„Die Verhaftungen sind noch nicht eingestellt."

„Wer ist abgeholt?" zwang Carlos seine zitternden Lippen zu fragen.

„Losada, sehr schade um ihn. Ein guter Arzt, wenn auch ein schlechter Christ."

„Ein guter Arzt, und ein guter Christ," sagte Carlos und es klang, wie wenn einer im furchtbarsten körperlichen Schmerz ruhig sprechen will.

„Die Meinung solltest du lieber klüglich für dich selbst behalten, wenn ein Weltkind wie ich sich anmaßen darf, einem so gelehrten und frommen Menschen einen Rat zu geben."

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Wenn Ihr gedenkt

nach Dallas, Oregon zu ziehen, Euch einen Pflaumengarten oder Farm-Wirtschaft zu kaufen, welche ich eine Anzahl an Hand habe zu verkaufen, so wendet Euch an oder schreibt an

G. Giesbrecht,
Real Estate,
618 Mill St., Dallas, Ore.

„Wer sonst noch?"

„Jemand, von dem du es nicht glauben wirst! Don Juan Ponce de Leon vor allen! Denk, welcher Schimpf für den Sohn eines Grafen von Baylen! Auch der Probst des theologischen Collegiums, San Juan, und eine Anzahl Hieronymitenbrüder von San Isodro. Das sind ungefähr alle, die unser einer rechnen kann, außerdem noch so ein paar bettelhafte Handelsleute, Medel de'Espinosa, der Kunststicker, und Louis d'Abrego, von dem dein Bruder das schöne Evangelienbuch für Donna Beatriz gekauft hat. Wenn's bloß Gesindel wäre wie diese, kümmerte man sich nicht drum."

„Einige Narren sind darunter," fuhr Don Gonsalvo nach einer Pause fort, „die sind zur Triana gelaufen und haben gegen sich selbst ausgesagt, sie dachten damit besser wegzukommen. Narren, sag' ich, daß sie sich die Mühe gaben." Er verstärkte den Eindruck seiner Worte durch einen Druck auf den ihn stützenden Arm.

Fortsetzung folgt.

Wie sieht es jetzt in Polen aus?

Wir haben jetzt wieder eine Reihe von Gemeinden auf polnischem Boden. Da sind zunächst die beiden Gemeinden in Dt. Kazun und in Wymiszle an der oberen Weichsel. Dann sind hinzugekommen von Thorn weichselabwärts Ober-Nassau, Schönsee, Gruppe, Montau, vielleicht auch Zwanzigerweide. Es wäre zu wünschen, wenn diese Gruppe von Gemeinden, solange dieser Zustand dauern wird, engeren Zusammenschluß unter sich vollzögen. Dem Zusammenhang mit unserer bestehenden Vereinigung, der nach der uns vom Amtsgericht erteilten Auskunft unbeschadet der eingetretenen politischen Wandlungen fortbestehen kann, schadet das nicht. Aber zur Vertretung der gemeinsamen Angelegenheiten bei der zuständigen neuen Regierung ist ein geschlossenes Vorgehen sehr zu empfehlen. Schon hat die Warschauer Behörde in einer Denkschrift die Verhältnisse der beiden altpolnischen Gemeinden Kazun und Wymiszle bearbeitet. Es ist kein Grund ersichtlich, weshalb die in jener Denkschrift angegebenen Richtlinien nicht auch bei den fünf neupolnischen Gemeinden befolgt werden sollten.

Durch Freundeshand ist uns dieses polnische Schriftstück in deutscher Uebersetzung zur Verfügung gestellt. Wir bringen sie nachstehend zur Kenntnis unserer Leser.

PRO MEMORIA

In Anbetracht ziehend, daß die Sekte der Mennoniten, deren Vorfahren nach der Republik Polen vorwiegend aus Holland im Jahre 1674 emigrierten und schon während der Herrschaft des Königs Stanislaus August verbriefte Rechte besaßen —für ihre Mitglieder mit allen ihren Nachkommen, die sie von Abgaben und der Militärpflicht befreiten, zugleich auch das Recht besaßen, statt des allgemeinen verbindlichen Eides der Treue dem König u. der Republik nur die feierliche Versprechung mit dem Worte „ja" abzugeben brauchten; ferner beachtend, daß auch die ehemals russische Regierung dieses Privilegium der Mennoniten im Band 4, Buch 1 Art. 178—9 und im Band 8 Buch 1 Art. 23 der Sammlung der Gesetze des Russ. Kaiserreichs bestätigte, die Mennoniten vom Eide und dem Frontdienst, auch von jeglichen Waffenübungen befreiend,—

ist das Ministerium der relig. Bekenntnisse und der Volksaufklärung dem Ministerium des Militärwesens am 25. 4. 19 unter Nr. 6729 vorstellig geworden und mit Rücksicht der relig. Dogmen der Sekte der Mennon., auch weiter erwägend, daß bisher keine Veränderungen im Bereiche ihrer Rechte und Privilegien durch den gesetzgebenden Sejm (d. i. Reichstag) beschlossen wurden: bleiben ihnen die uralten obengenannten Rechte und Privilegien einstweilen (!) erhalten.

Das Minister. der Milit. Angelegenheiten, im Einverständnis mit obiger Vorstellung, erließ am 14. Juni 1919 u. Nr. 8495—4—174 an die Rekrutierungskommissionen im Rundschreiben eine Verfügung„ die den mennonit. Rekruten auch fernerhin dieselben Rechte zuerkannte, die sie während der russ. Besetzung besaßen, doch nur im Falle, wenn sie ein Zeugnis des Dorfschulzen vorlegen, daß ihre Väter ebenfalls Mennoniten waren.

Rekruten, die von Geburt Mennoniten sind, sollen ausschließlich zum Sanitätsdienst verwendet werden.

Der ältere Referent.
Dr. Ed. Behrens
(so glauben wir hier den Namen zu lesen).

Minist. W. P.
Departement der Relig. Bekenntnisse
Abtlg. der Evangl.
Nr. 12—11. — 1919.

— Aus „Mennonitische Blätter.

Züchtet Karakul-Schafe.

Dieses ziegenähnliche Wüstenschaf gedeiht gut bei Gestrüpp und Unkräutern. Es liefert das beste Fleisch, und sein Fett ist für Kochzwecke erwünscht. Es liefert das „Persische" Lammfell und Astrachan-Pelz. Vorzüglich geeignet für Oed-Ländereien.

Schreibt an Dr. C. C. Young, dem einzigen Importeur von Karakuls, Präsident, Kerman Karakul Sheep Co., Kerman, California.

Es ist Hoffnung
vorhanden für den kränksten Menschen, in dem rechtzeitigen Gebrauch von
Forni's
Alpenkräuter

Kein Fall ist so schlimm, keine Krankheit so hoffnungslos gewesen, wo dieses alte, bewährte Heilmittel — sorgfältig bereitet aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern — nicht gut gewirkt hatte. Rheumatismus, Leber- und Nierenleiden, Verdauungsschwäche, Verstopfung und eine Menge anderer Beschwerden werden durch dessen Gebrauch schnell gehoben.

Keine Apothekermedizin. Spezialagenten liefern es. Man schreibe an
Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.
(Zollfrei in Canada geliefer

Was Bogen und Sehne einander.
Sind Mann und Weib einander.
Sie heugt ihn, doch gehorcht sie.
Sie zieht ihn, und doch folgt sie —
Nutzlos beide ohne einander.

Nun Jesus durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geists vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. Apg. 2, 33.

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Gottre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

L. von Daacke, M. D.,
2112 N. California Ave., Chicago, Ill.